

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag eines jeden Woche

Druck und Verlag von E. Dumbel in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Postgebühren).



Der Bote aus dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 8 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Zum Kaisersgeburtstag.

Lach mich ins Zöllernauge dir,
Das leuchtende, mein Kaiser, schäuen;
Ein schlichtes Wort verleihe mir,
Auf seine Wahrheit darfst du bauen:
Was all die Jahre an Leid und Lieb
Dir Gott gesandt an Glück und Schmerzen,
Dem Volk wo immer treu es blieb,
Trug's tiefbewegt auf seinem Herzen.

Für seiner Wohlfahrt Schutzwarden,
Dich Bannerherren, den hochgemuten,
Trat feurig jeder Treue ein,
Wird auch, wenns not tut, für dich bluten.
Was in des Reiches großer Zeit
Unlöslich Herz an Herz geschmiedet:
Deutschmannen-Treu' ragt treuhbereit,
Wie Fels im Meer, obs zischt und scheidet!

Und tausendfältig Hurra dir,
Großadmiral der deutschen Flotte!
Dein Flaggenstern am Mast und Spier
Macht fremde Großmännlichkeit zu Spotte.
So weit des Himmels Sternenzelt,
Trägt deutscher Adel den deutschen Namen,
Alldemland voran in der Welt!
Sei Gottes Ja und Volles Amen.

Drum steure, Kaiser, treu und fest
Das Reichsschiff durch den Sturm der Zeiten,
Mit nerv'ger Hand, die auch nicht läßt,
Wenn Nebel brodeln und sich breiten.
Stets sonnennähe der Zöllneraar!
Das ist der Ruf der Weltgeschichte.
Aufs neue heut dein Volk sich dar,
Treu', Kaiser, ihm! Durch Nacht zum Lichte!

Ferdinand Ratsch.

Wenn irgend ein Deutscher die Obrigkeit hochgehalten und Gutes von ihr geredet hat, so ist es D. Martin Luther. Er sagt von dem Recht und seiner Vertreterin, der Obrigkeit: „Daraus hast du Schutz und Schirm deines Leibes und Lebens wider Feinde und Mörder. Danach Schutz und Friede deines Weibes, deines Sohnes, deiner Tochter, für Haus, Hof, Gesinde, Geld, Gut, Ader und was du hast.“ Das ist alles im Rechte verfaßt, vermauert und wohl umhegt. Wie groß das alles sei, könnte man mit keinen Büchern je aufschreiben. Denn wer will aufschreiben, was der liebe Friede für ein unaussprechliches Gut ist? In der Tat, die Obrigkeit übt das oft wenig dankbare, immer aber lohnende Amt, Recht zu sprechen, Ordnung zu schaffen, Gewalttat zu verhüten und mit dem Schwert gerechter

Strafe bis zur Todesstrafe hin die heilige Majestät des Gesetzes aufrechtzuhalten.

Dabei kann sie im Einzelnen fehlen und irren, erleidet aber dafür oft einen ungerechten und harten Tadel. Luther hat einmal gesagt: „Weil die Oberherrn am höchsten sitzen, sieht und hört jedermann ihre Fehler am allermeisten; und weil man sie am allermeisten sieht, so ist auch kein gewöhnlicheres Laster denn von den Oberherrn übel reden. Und solches tut jedermann am allerliebsten; denn er vergißt derweilen seiner eigenen Untugenden.“ Und ein andermal sagt er: „Warum meinst du, daß jetzt die Welt so voll Untreue, Schande, Jammer und Mord ist, als weil jedermann sein eigener Herr u. Kaiser will sein, auf Niemand etwas geben und als tun, was ihn gelüstet?“ Und von der Zufriedenheit sagt Luther: „Hast du es nicht mit Scheffeln, so hast du es doch mit Löfeln. Bist du nicht Bürgermeister oder Edelmann, das schadet dir nicht, bleibe eine Weile noch ein Bürger und Bauer.“ Ja, das ist die rechte Stimmung gegen die Obrigkeit und gegen Höherstehende: bei allem berechtigten Selbstgefühl doch untertan sein aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen.

Dem Kaiser aber geloben wir von neuem Treue und Unterstützung als freie deutsche Männer, aber zugleich als gehorsame Untertanen.

Rudolf Kögels Vers möge allezeit unsere Lösung sein:

„Von Süd und Nord, von Ost und West,
Ihr Deutschen, steht zusammen,
Der alten Zwiethracht bösen Keit
Werft in die heiligen Flammen!“

Und in der Erinnerung an 1870/71 ruft er uns zu:

„Der Gnade denkt, die einigt gelenkt
Den Würfelwurf des Krieges,
Der Brüder denkt, die einigt getränkt,
Mit Blut die Flur des Sieges.
Von fernern Gräbern kommt auf's neu'
Ein Geistergruß, ein leiser:
O, steht zum deutschen Reiche treu
Und treu zu eurem Kaiser!
Das walle Gott!“

Wie siehts aus in der Welt?

Die Tage zwischen Hauptwahl und Stichwahl gehören zu den ereignisreichen, die unser Volk je erlebte. Bei der geradezu wahnwitzig betriebenen Heerarbeit unter den bürgerlichen Par-

teien mußte man damit rechnen, daß die ungeheure Kraftentfaltung der Sozialdemokratie nicht den geringsten Eindruck hinterlassen, und die Verärgerungspolitik fortgesetzt würde.

Die zweite Reichstags-Stichwahl

Kellst sich ganz sonderbarerweise in ihren Resultaten genau als das Gegenteil des ersten Tages dar. Schien es am Samstag, als ob die Sozialdemokratie — gewann sie doch „nur“ 7 Mandate! — in ihrer Schlagkraft zurückgegangen sei, so hat der Montag ihr ganz unerwartete gewaltige Erfolge gebracht. Es wurden nicht weniger als 27 Sozialdemokraten gewählt, darunter in Wahlkreisen, in denen man absolut nicht auf einen Sieg der Sozialdemokratie gerechnet hatte, die jetzt über 99 Mandate verfügt. Am bemerkenswertesten ist wohl der Sieg der Sozialdemokraten in Köln, der alten Hochburg des Zentrums, das seit Bestehen dieser Partei immer durch einen Zentrumsmann vertreten war, ferner in Frankfurt a. M., wo die Volkspartei von der Sozialdemokratie verdrängt worden ist. Dasselbe Schicksal hat die Fortschrittliche Volkspartei in Dessau betroffen. Breslau ist ebenfalls von der Sozialdemokratie eobert worden, obwohl sämtliche bürgerlichen Parteien sich gegen sie vereinigt hatten. In Kallerslautern haben die Sozialdemokraten den Führer des Bundes der Landwirte, Dr. Köstke zu Fall gebracht. In Elz-Lothringen sind ihnen zwei neue Wahlkreise zugefallen. Außerdem sind sie u. a. in Heilbronn, dem früheren Naumannischen Wahlkreise, Rottbus, Weimar, Plauen, Hildesheim, Bayreuth, Sagen und Bitterfeld siegreich gewesen. Auch die Fortschrittliche Volkspartei schneidet relativ gut ab. Sie hat 21 Mandate errungen, vor allem Berlin I behauptet und München I gegen den Untern der Sozialdemokraten zu sichern gewußt. Außerdem hat sie mehrere württembergische Wahlkreise sowie die beiden obdenburgischen und einen elsässischen behauptet. Auch die nationalliberale Partei läßt sich in ihren Erfolgen besser an, als es anfänglich den Anschein hatte. Sie hat 12 Mandate eingeholt und beherzigt im ganzen 37 Wahlkreise. Gering diesen Ziffern gegenüber ist die Mandatszahl der seitherigen Mehrheitsparteien. Die Konservativen haben nur 5 Mandate erhalten, die Reichspartei einen einzigen Wahlkreis errungen, die Antikemiten vier, worunter sich der der Volkspartei entzogene Wahlkreis Waldeck befindet. Das Zentrum hat in der Stichwahl nur drei Wahlkreise ertobert können. Von ihren Bundesgruppen haben die Polen zwei Mandate, die Welfen drei bei den letzten Stichwahlen erhalten.

Der kolossale Zuwachs der Sozialdemokraten ist hauptsächlich auf Kosten der Nationalliberalen und Konservativen erfolgt. Von den beteiligten Wahlkreisen hatten die Sozialdemokraten nur drei inne, sie haben also absolut 24 gewonnen.

Die Anwesenheit des deutschen Staatssekretärs des Auswärtigen

von Riberlen-Wächter in Rom

und seine Zusammenkunft mit dem italienischen Minister des Aeußern San Giuliano ist auf den Wunsch des deutschen Staatssekretärs zurückzuführen, seinen italienischen Rellortkollegen persönlich kennen zu lernen. Daß dabei auch politische Fragen zur Sprache gekommen sind, darf wohl als sicher angenommen werden. Die Zusammenkunft zeigt aber auch das

Sonnensehnsucht.

Roman von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

„Die wahre Liebe trägt und duldet alles,“ das hatte Vorsbach sich oft gesagt, wenn Jrmgards Launen ihm das Leben erschwerten. Er sagte es sich heute wieder und beschloß, sie mit verdoppelter Rücksicht zu umgeben.

Elfriede und Emmy hatten sich erhoben, um einen Rundgang durch den Ausstellungspark zu machen. Leutnant Bruno benutzte die gute Gelegenheit, um sich als Schwerenöter aufzuspielen; er bat um die Erlaubnis, die beiden jungen Damen begleiten zu dürfen.

„Kommen Sie nicht mit uns, Herr Ludolf?“ fragte Elfriede in ihrer harmlosen, natürlichen Art.

Ernst sprang auf; er war ja nur allzu glücklich.

Die zwei Paare gingen erst nebeneinander, bald hintereinander, denn so war es bei dem Menschenandrang bequemer. Zuerst sprachen Elfriede und Ernst nicht. Sie standen an dem großen Springbrunnen; die Musik spielte ein Volkslied, eine schwermütige Weise. Endlich sagte Elfriede:

„Sie haben vorhin auch das Bild „glückliche Menschen“ gesehen, gefällt es ihnen? Ich finde es wundervoll!“

„Ja, man darf es nur nicht zu lange betrachten.“

„Warum nicht?“ fragte sie erstaunt.

„Es kommt wie ein Märchen über uns, es erwacht etwas, das besser schlafen gehen sollte!“

„Ich verstehe Sie nicht! Was meinen Sie damit?“

„Es erwacht die Sonnensehnsucht,“ sagte er leise.

„Sonnensehnsucht! Welch ein schönes Wort!“

„Ja, schön, und doch für viele unerreichbar,“ fiel es von seinen Lippen.

„Jene „glücklichen Menschen“ auf dem Bilde kennen solche Sehnsucht nicht, Herr Ludolf. Ich bat Papa,

das Gemälde zu kaufen, es paßt so recht nach unserm lieben Schornstättchen; es paßt für seine Bewohner.“

Er sah still vor sich hin, während sie munter weiter plauderte und ihm von allem erzählte: von dem schönen, alten Schlosse, von den hohen Bäumen und dem prächtigen Park, von ihren beiden Lieblichen Pluto und dem Pony Ali und von dem fröhlichen, geselligen Leben zur Herbstzeit, wenn die großen Jagden abgehalten wurden und sich die Nachbarn in Schornstättchen versammelten, die Wälder im bunten Herbstschmuck prangten und die Luft so herb und würzig war.

„Und zu Weihnachten ist es am aller schönsten. Dann brennen in der großen Halle drei prächtige, hohe Bäume. Vater und Mutter haben uns Kinder reich beschenkt!“

Noch immer schritt der Mann an ihrer Seite still einher; sie bemerkte, daß er etwas hinterte.

„Ach, vergehen Sie, ich habe Sie gewiß durch mein Schwätzen ermüdet,“ sagte Elfriede etwas kleinlaut.

„Nicht doch, Baroness, es tut einem gut, auch einmal in eine Sphäre des Lichtes hineinzublicken, nur blendet es das Auge.“

„Nun, Sie tragen ja einen Aneiser, Herr Ludolf.“

Es kam so schelmisch heraus, daß er lachen mußte. Wie verändert war das ernste Gesicht! Die schönen Zähne unter dem dunklen Schnurrbarte, das frohe Aufblitzen der braunen Augen ließen ihn mit einem Schlage jung und heiter erscheinen.

„Sind Sie schon einmal gereist?“ fragte Jrmgard.

„Nur bis in den Harz. Das waren die schönsten Tage meines Lebens! Ich war eben mit dem Abiturium fertig geworden, aber das ist schon lange her.“

„Und seitdem haben Sie immer in Berlin gelebt?“

Sommer und Winter — immer, immer!“

„Bis auf die vier Wochen Urlaub, die ich alljährlich von meinem Prinzipal habe. Da gehen wir: Mutter, Emmy, mein Bruder Willi und ich nach Pantow, bauen

uns unsere Laube und leben in einer kleinen Hütte bei zwei alten Leuten.“

„Und das ist Ihre ganze Erholung?“ rief Elfriede.

„Sie sind wohl Beamter, Jurist oder Arzt?“

„Nein, Baroness, nur Buchhalter bei Schrader u. Komp.“

Sie ahnte nicht, daß er fast das ganze Jahr sparte und sich fast alles versagte, um der Mutter und den Geschwistern die bescheidene Sommerfrische zu ermöglichen.

Leutnant Bruno versuchte unterdessen, dem „netten Käserchen den Hof zu machen, aber Emmy Ludolf war so natürlich und unbefangen in ihrer keuschen Mädchenhaftigkeit, daß alle die Kunstgriffe des Herzbrechers, denn dafür hielt Schorn sich, vergeblich blieben. Ja, es schien ihm in seinem stillen Aerger oft, als lachte sie ihn etwas aus. Die klugen Augen sahen klar und offen zu der hohen Gestalt des Offiziers auf, und ein leises Lächeln teilte bei den gedrehten Phrasen Brunos die Lippen Emmys, daß der Leutnant bald seinen anfänglichen Selbstzugsplan zur Eroberung aufgab und sich natürlicher und daher nach Emmys Geschmack liebenswürdiger zeigte. Die Frage, was sie wohl sei, quälte ihn, und er überlegte, wie er es ergründen könne. Da fing sie selbst harmlos an zu sprechen:

„Ich habe immer doppelte Freude an solche einem Tage wie heute; er bietet dem Menschen, der arbeitet, doppelten Genuß.“

„Sie können doch nicht von anstrengender Arbeit sprechen, gnädiges Fräulein,“ bemerkte Schorn und versuchte noch einmal einen seiner unwiderstehlichen Blicke.

„Sie sind noch so jung, so rei —“

„O, bitte, keine Schmeicheleien! Das liebe ich nicht, Herr Baron,“ unterbrach sie ihn. „Erstens bin ich über zwanzig Jahre alt, zweitens bin ich arm, und drittens will ich nicht müßig dahinleben, ich will etwas

vollständige Einvernehmen der Leiter der auswärtigen Politik der beiden Dreimächte. Hinsichtlich der deutsch-italienischen Beziehungen schreibt der römische „Popolo Romano“, der Besuch des Staatssekretärs von Aiderlen-Wächter sei in politischen Kreisen und von der öffentlichen Meinung der Hauptstadt mit lebhafter allgemeiner Sympathie aufgenommen worden. Wie dieser Besuch beweise auch die von der kaiserlichen Familie an die Königin gerichtete und von dieser angenommene Einladung, Pater des Sohnes des Kronprinzen zu sein, die Herzlichkeit und Intimität der gegenseitigen Beziehungen Deutschlands und Italiens.

Die Spionageprozesse

nehmen kein Ende. Das Reichsgericht beschäftigte sich mit dem im Jahre 1873 zu Schwerin in Mecklenburg geborenen Kaufmann Holst. Er soll im Frühjahr 1911 in Schwerin, Potsdam, Kiel, Berlin und anderen Orten verurteilt haben, von Russland, England und Frankreich größere Summen unter Vorpiegelung falscher Tassachen zu erlangen; ferner in Schwerin, Potsdam und anderen inländischen Orten als deutscher verurteilt haben, insbesondere Zeichnungen von einer Geschützhausrüstung einer Küstenbefestigungsanlage an die russische Regierung und andere Staaten auszuliefern. Die Verhandlungen, die unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfanden, endeten mit der Verurteilung des Angeklagten zu 4 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust, sowie Stellung unter Polizeiaufsicht. Des gleichen Delittes wegen stand der russische Marine-Oberleutnant Freiherr von Winogradoff und der Ingenieur W. von Czerno, Kaserneleutnant der Artillerie in Peterwardein vor dem Reichsgericht.

Der angeklagte russische Offizier Freiherr von Winogradoff wurde wegen versuchten Verrats militärischer Geheimnisse zu 3 Jahren Festungshaft verurteilt, der Angeklagte Ingenieur von Czerno wegen der Verabredung zum Verrat militärischer Geheimnisse zu 3 Jahren Gefängnis. Bei beiden Angeklagten wurden 5 Monate der Untersuchungshaft auf die Strafe angerechnet, bei von Czerno überdies auf Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht erkannt.

Die Urteile beweisen, daß man auch weiterhin mit äußerster Strenge gegen die Spione vorgehen entschlossen ist. Dem russischen Spion hielt man seine Eigenschaft als Offizier zugute, während bei dem ungarischen Zivilisten erschwerend ins Gewicht fiel, daß er lediglich aus gewinnlühnlichen Motiven gehandelt habe. In der Verhandlung wurde bekannt, daß Winogradoff gute Pläne der Festungshäfen von Cuxhaven gemacht hatte.

Frankreich

hat seine Ministerkrise glücklich überstanden. Die Franzosen reden bereits von einem großen Ministerium und das mit einigem Recht: zwei ehemalige Ministerpräsidenten — Briand und Bourgeois — außerdem eine Anzahl berühmter Politiker haben jetzt das Schicksal Frankreichs zu gestalten. Es hat folgende Zusammenstellung: Präsidium und Aukerres Poincaré, Vizepräsident und Justiz Briand, Inneres Steeg, Krieg Millerand, Marine Delcassé, Finanzen Alos, Defensivische Arbeiten Jean Dupuy, Aderbau Pams, Kolonien Lebrun, Arbeit und soziale Fürsorge Leon Bourgeois, Das Unterrichtsministerium übernimmt Guisthau, das Handelsministerium Bernard David, Unterstaatssekretäre sind: Leon Berard für die Schönen Künste, Chaumet für Post, Besnard für Finanzen, Paul Morel Unterstaatssekretär des Innern.

Gallicien hat sein Möglichstes getan, um ein tüchtiges, außerhalb der Parteileidenenschaften stehendes Kabinett zustande zu bringen. Das neue Ministerium wird denn auch von Senat, Kammer und Presse allgemein günstig beurteilt. „Figaro“ bebauert nur, daß Delcassé in dem Ministerium Platz gefunden hat, während Jaures in seiner „Humanité“ seiner Verdrüssung Ausdruck gibt, daß er wenigstens nicht das Auswärtige übernehmen habe. In der auswärtigen Politik wird das Kabinett Poincaré keinen neuen Kurs einschlagen. Das neue Kabinett ist ernstlich bemüht, die Marokkoangelegenheit so schnell wie möglich zu erledigen, das Abkommen mit Deutschland in den ersten Februartagen zu ratifizieren und die Vorbereitungen für die Uebernahme des Protektorats in Marokko zu treffen, das dort in ähnlicher Weise eingerichtet werden soll, wie seinerzeit dasjenige in Tunis. Das Abkommen mit Deutschland wird bei der Abfassung des zwischen Frankreich und dem Sultan Mulan Hafid zu vereinbarenden Protektoratsvertrages voll berücksichtigt werden. Der letzte Stein des Anstoßes ist noch Spaniens Widerstand, Effar und Larrañaga zu räumen. Dieser Widerstand wird noch recht lange anhalten, da diese spanische Regierung soeben erst wieder frische Truppen nach Marokko sandte.

Der italienisch-türkische Krieg

geht seinem Ende entgegen, das behaupten wenigstens führende italienische Zeitungen. Der Besuch Aiderlen-Wächters in Rom wird nach dieser Richtung ausgedeutet.

Vom Kriegsausbruch selbst werden wieder einige Schärmenkel gemeldet bei denen die Türken viele Tote, die Italiener aber nur einige Verwundete zu verzeichnen hatten. Auch

wirken und die innere Genugtuung haben, daß ich etwas leiste.“

„Ziemlich verblüfft starrte Schorn sie an. Wie hübsch sah sie in ihrem Eifer aus! Die bleichen Wangen waren leicht gerötet in der Erregung, das Köpfchen zurückgeworfen, und die Augen blühten energisch, während die Lippen sich fest aufeinander schlossen.“

„Darf man erfahren, welcher Art Ihrer Arbeit ist, mein Fräulein?“

„Gewiß, ich bin Lehrerin an der Viktoria-Schule. Vorläufig habe ich die kleinste Klasse, mit der Zeit hoffe ich auf die größeren. Aber es wird mir fast leid tun, meine Lieblinge nicht mehr zu unterrichten, es sind da so allerliebste Dingerchen darunter. Und wenn Sie wüßten, wie sie an mir hängen, wie viele Aermchen mich täglich umfassen, wie oft ich es höre: „Herzlieb, ich bin dir gut!“

„Herzlieb?“ fragte Schorn.

„Ja, so nennen meine Kleinen mich,“ versetzte Emmy freudig.

„Es ist ein hübscher Name. Aber erzählen Sie mir etwas von Ihrem Tagewerk.“

„Kann Sie das wirklich interessieren, Herr Baron? Ich denke, Sie sprechen nur aus Höflichkeit. Der Abstand zwischen einer armen, kleinen Lehrerin und dem Freiherrn Leutnant von Schorn dürfte doch zu groß sein, um Ihr Interesse zu wecken.“

„Sie tun mir unrecht, gnädiges Fräulein.“

„Bitte, lassen Sie das „gnädige Fräulein“ weg. Sie sehen keine Komtesse oder Baronesse vor sich, ein schlichtes Fräulein Ludolff, die ihr Brot verdienen muß und es freudig tut.“

„Sie weisen mich immer wieder zurecht, gnädi — pardon, Fräulein Ludolff. Sie sehen, wie gehoramt ich bin. Als Belohnung erzählen Sie mir, wie Ihr Tag sich abspielt.“

werden Aktionen der italienischen Flotte gemeldet, die einen ungeheuren (1) Eindruck bei den Muselmännern hinterlassen haben soll. Die ziemlich lebhaft Phantasie der Italiener wird wohl mit berücksichtigt werden müssen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Krieg in ein neues Stadium getreten, das beweist die Beschlagnahme der französischen Dampfer „Carthage“ und „Manuba“, der erstere Dampfer soll einen für die türkische Armee bestimmten Aeroplan an Bord gehabt haben. Auf dem zweiten Dampfer befanden sich 29 türkische Krankenpfleger, die aber von den Italienern für türkische Offiziere gehalten werden. Auch melden andere französische Dampfer, daß sie von italienischen Kriegsschiffen beobachtet worden sind. Die Franzosen schämen vor Mut und suchen nun den Schuldigen, der alle diese Schifane angezettelt. Das Karnikel ist bereits gefunden: Deutschland.

Die „Autorität“ schreibt: „Die Festnahme unserer Schiffe ist ganz bestimmt von Deutschland den italienischen Behörden befohlen worden. Es ist die Antwort des Dreimächte auf den Sturz des Ministeriums Caillaux. Nun ist's genug damit. Eine platonische Vorstellung genügt nicht mehr, wir wollen jetzt Taten sehen.“

Zum Glück schlägt die große Presse einen gemäßigten Ton an, aber ein feindseliger Unterton gegen Deutschland flingt doch hindurch.

Daß die französischen Unterstellungen frei erfunden, braucht nicht betont zu werden, denn nicht nur französische sondern auch ein russischer und englischer Dampfer wurden von den Italienern beschlagnahmt. Der englische Dampfer „Africa“ ist in der Nähe von Perim von dem italienischen Kanonenboot „Boltorno“ angehalten und durchsucht worden. An Bord sollen sich 12 türkische Offiziere, darunter der Oberst Ali Bey befunden haben, die Türken wurden gefangen genommen. Der russische Dampfer „Dessa“ ist unter Eskorte zweier italienischer Torpedoboote nach Biserta gebracht worden; er soll 350 Tonnen Munition an Bord haben, die der türkischen Armee in Tripolitanien zugeführt werden sollte.

Die Lage im Eisenbahnstreik in Argentinien

hat sich infolge der Weigerung der Eisenbahngesellschaften, das neue Personal zu entlassen und die Ausständigen wieder einzustellen, verschlimmert. Die Ausständigen teilten der Regierung mit, daß sie auf ihrer Forderung der Gesamteinstellung bestehen. Die Regierung lehnte darauf jede weitere Vermittlung ab und erklärte, nun energische Maßregeln zur Sicherung des Eisenbahndienstes zu ergreifen.

In der Revolution in Paraguay

sind die Anhänger des Präsidenten Rojas siegreich gewesen und haben die Stadt Muncion nach heftigem Straßenkampf wieder eingenommen. Die Revolutionäre ergriffen die Flucht. Ein Teil hat sich auf die Kriegsschiffe geflüchtet. Wie berichtet wird, sind 200 Mann getötet bzw. verwundet worden. Es geht das Gerücht, daß ein brasilianisches Kanonenboot nach Corrientes, wohin sich Rojas gewandt hat, gesandt worden sei, um ihn wieder zur Macht zu bringen.

Friedrich der Große auf Reisen.

„Sie hätten das frohe Gewühl vieler Tausende, die aus der ganzen Gegend zusammengekommen waren, sehen sollen. Schon eilf Stunden vor seiner Ankunft ging's an, und man las auf allen Gesichtern, daß man etwas Großes mit Freuden erwarte. Die vorn reitenden Kuriere spannten diese Erwartung aufs höchste. Endlich kam er, der Einzige, und aller Augen waren mit dem sprechendsten Ausdruck von Ehrfurcht und Liebe auf einen Punkt gerichtet. Da er im Wagen saß, so können Sie sich die mannigfaltigen Stellungen und Wendungen denken, die jeder machte, um sich die beste Richtung zu suchen. Jeder vergaß sich und den drängenden Nachbar und dachte jetzt nur an Ihn. Ich kann die Empfindungen nicht beschreiben, die sich meiner und gewiß eines jeden bemächtigten, als ich Ihn sah, den Greis, in der schwachen Hand den Hut, im großen Auge freundlichen Vaterblick auf die unzählige Menge, die seinen Wagen umgab und stromweise begleitete.“ So schildert ein Augenzeuge in einem Briefe die Ankunft Friedrichs des Großen auf einer seiner großen Neuereisen in Hirschberg, als er im August 1785 dorthin kam. In diesem anschaulichen Bilde prägt sich der Eindruck aus, den Friedrichs Reisen bei seinem Volke hervorriefen. Dr. Volz hat uns das Leben Friedrichs auf diesen Reisen in einer hübschen Studie geschildert. Die wichtigste Aufgabe, die der König sich dabei setzte, war

„Gut, Herr Baron! Also ich ehe um sechs Uhr auf.“

„Sommer und Winter?“

„Natürlich. Mutti muß sich auschlafen; ich besorge alles im Hause für Sie. Wir haben nur eine Aufwärterin — von 9 bis 12 Uhr. Ernst, das ist mein Bruder, der hier ist, und Willi, unser Jüngster, müssen um sieben ihren Kaffee haben. Dann gehen sie beide fort: Ernst in das Bureau von Schrader u. Komp., Willi zur Schule. Bis Mutti um 3 Uhr aufsteht, muß alles in der Stube blitzblank sein, alle Einkäufe gemacht. Nachdem ich Mutti begrüßt habe, gehe ich zur Schule; es ist eine Stunde bis dahin.“

„Aber Sie können doch die Straßenbahn nehmen.“

„Wo zu? Das kostet Geld, ich bin eine gute Fußgängerin. Ich könnte den ganzen Tag laufen, ohne müde zu werden.“

„Sie wären ein guter Soldat geworden,“ lachte Schorn.

Emmys hübsches Gesicht leuchtete förmlich.

„Ja,“ sagte sie begeistert, „das wäre ich geworden, wäre ich ein Junge gewesen! Väterchen sagte oft: „Madel, in dir steckt Soldatenblut!“ Es war ihm immer ein trauriger Gedanke, daß unser armer Ernst es infolge seines Gebrechens nicht werden konnte.“

„Ihr Bruder hint, wie ich bemerkte.“

„Ja, er fiel als kleiner Knabe, und seitdem hat er auch eine höhere Schulter. Er war sehr fränklich als Kind und ist auch jetzt nicht stark; er leidet an nervösen Kopfschmerzen und muß doch als Buchhalter so angestrengt arbeiten. O, wenn Sie wüßten, wie Ernst edel und lieb ist! Er erhält das Haus, ist der Mutter Stütze und Berater und hatte Willi und mich erzogen, uns die Liebe zur Arbeit und das Pflichtgefühl eingeimpft.“

(Fortsetzung folgt.)

militärischer Art. Eine tüchtige Armee galt ihm als das „nützlichste Gerät für jeden Herrscher,“ und ganz besonders für ihn; ein schlagfertiges Heer und ein intelligentes Offizierskorps waren seine Hauptforderungen. Seine Inspektionsreisen zerfielen in die sogenannten Spezial- und General-Reuen. Jedes Regiment wurde nach zweimonatlicher Exerzierzeit einzeln besichtigt und dann folgten Manöverübungen der verschiedenen Waffen im größeren Verbände, wobei der König, allen Spielereien und Tüfteleien abhold, einfache Aufgaben stellte und ihre Ausführungen völlig kriegsgemäß gestaltete. Der König hielt dabei gewissermaßen großen Gerichtstag ab; er liebte gern, wie ein Zeitgenosse berichtet, „höflich zu sein war ihm natürlich“, aber wenn er zürnte, konnte er bitter und hart werden. Bei den heißen Manövern erklärte er z. B. 1774 mit schneidender Zornie: „Das Manövrieren sei den Herren Infanteriegenerals zu inkommod, sie sähen lieber mit einer Tasse Kaffee in der Hand und einer Pfeife Tabak zum Fenster hinaus und kommandierten in dieser Lage.“ Vernachlässigte Regimenter mußten mehrere Wochen nachexerzieren, oder er schickte einen Subalternoffizier, der es in Ordnung bringen sollte. Jedes Frühjahr brach so die „militärische Epidemie“ aus, wie Friedrich selbst einmal scherzhaft sagte, überall wurde eifrig exerziert, um vor dem strengen Richter zu bestehen. Dann kam der König, „wie ein Schulmeister seinen Schülern die Lektion abzufragen.“ In Schlesien besichtigte er auch die Festungsbauten; von seinen Ingenieuren unterstützt, hatte er in den Jahren 1746—1756 den gewaltigen Plan des Festungsstranges entworfen, und nach seiner Weisung wurde Jahr für Jahr in großartiger Durchführung eine Festung nach der andern fertiggestellt. Friedrichs Neuereisen galten aber nicht nur dem Heere, sondern auch der Sorge um Handel und Industrie, um Stadt und Land. Alle Beamten mußten wie die Offiziere über ihr Tun Rechenschaft ablegen. Kaum eine Woche vor Antritt der Reise erfuhr der leitende Minister in der Provinz die Relaisroute und konnte seinen Beamten die Weisungen geben. Der Weg muß in Stand gebracht werden, die Landräte mußten sich vorbereiten, über alle Verhältnisse in ihrem Kreise Aufschluß geben zu können. Das Gefolge auf diesen Reisen war nicht groß: einige Mitglieder des königlichen Hauses, Generale, Adjutanten, ein Kabinettsrat und wenig Dienerschaft begleiteten ihn. Inmehrin waren meist 120 Vorspannpferde erforderlich, die häufig gewechselt wurden, da die Reise sehr schnell und ohne Rücksicht auf das Gelände vor sich ging. Sein Quartier nahm der König gern bei Bürgern, in Preßnitz z. B. in einem Bäderhaus, in Reife in der Apotheke. Wo er zu Mittag speiste, zahlte er 50 Taler, wenn er zu Nacht blieb, 100. War sein Wirt ein Edelmann, so erhielt dieser eine Dose oder einen Ring im Werte von 500—600 Taler. Überall suchte sich der König an Ort und Stelle zu unterrichten; Landräte fragte er meist nach der Bevölkerungszahl, der Zahl der Pferde und Rühle, nach Ernteertrag und Kornverbrauch, die Magistrats nach der Bewohnerzahl vor und nach dem Kriege, der Zahl der Ausländer, der Fabrikanten, der Höhe der Schuldenlast, und er ritt selbst hinaus, um sich von den Aussichten der Ernte und dem Fortschritt neuer Waldanpflanzungen zu überzeugen. Auch die Fabrikanten berief er zu sich und bei Tisch ließ er sich gern Proben der heimischen Industrie vorlegen. Als bei solcher Gelegenheit einmal die Waidenburger ihn baten, bessere Wege für den Transport der Steintohle herzustellen, sagte er lächelnd: „Ich werde Ihren Befehl respektieren; ich bin darum da.“ Es sind noch Blätter erhalten, auf denen er sich selbst französische Notizen und Bemerkungen über geplante Neuerungen und Verbesserungen gemacht hat. So sind auf einem Zettel von 1780 14 Punkte notiert. Natürlich drängten sich bei diesen Reisen auch viele Bittsteller zu dem König, und als der Bürgermeister von Haynau einmal einen dieser „Supplikanten“ zurückhalten wollte, sagte Friedrich: „Tue er das nicht, ich komme selbst in das Land, und kann jedermann seine Notdurft bei mir antragen; hat er Recht, so will ich ihm geholfen wissen; hat er aber Unrecht, so wir er deshalb beschieden.“ Nur duldete Friedrich nicht, daß die Bittsteller bei der Ueberreichung ihres Schriftstücks vor ihm auf die Erde niederfielen; denn „das könnten sie wohl vor Gott tun.“

Ein neuer französischer

Leitballon mit Torpedo.

Wie die französischen Fachzeitschriften berichten, wird gegenwärtig in dem Etablissement Clement zu Motte-Breuil ein neuer Leitballon gebaut nach dem System Clement Bayard. Das Luftschiff wird mit einem Torpedo und einer zugehörigen Zielvorrichtung ausgerüstet. Außerdem enthält es Apparate zur Messung der Eigengeschwindigkeit und der Windstärke. Das bisher verwendete Höhenfeuer wird durch zwei seitwärts der Längsachse des Ballons angebrachte Flächen ersetzt. Zur Verwendung gelangen zwei Motore von 120 PS. Die Ballongröße wird um 1000 Kubikmeter gegenüber den früheren Luftschiffen des gleichen Typs verringert. — In Bezug auf die bestehenden Flieger Schulen hat der Kriegsminister eine neue Bestimmung erlassen, nach der die dort ausgebildeten Militärpersonen in einer besonderen Klasse zu vereinen sind, so daß sie nicht gemeinsam mit den Zivilpiloten oder mit Ausländern unterrichtet werden. Sobald sie einen gewissen Grad der Ausbildung erreicht haben, müssen sie die Schule verlassen und ihre Weiterbildung in einer ausschließlich militärischen Fliegerschule durch Übungen im Terrain vollenden. Auf diese Weise soll verhindert werden, daß Ausländer oder Nichtmilitärs von den Übungen und Erfahrungen im Flugwesen, soweit sie militärische Interessen berühren, Kenntnis erhalten.

Ein Gebenble

Wenn wir eines Napoleon unfruchtbar f begegnen do nicht direkt entfringen. seiner die tragenden, sich schließend gelehrt be ist die Zahl glänzenden W ferischen und dieselben alle sen als Belb Aufzählung d Artikel zur zwisch den auch leicht d Wahrheit de leon gewollt Wollen als sen. Der Er der Große l Und das, wa in Verbindu es zu erreich bewunderung hohe Chreiz, beiden seine und gewaltig lenkete seine schreitungen nerselbst se reifste die fügen, für ten, die hoch nährenden G rung, alles Ertahene beg Notwend Gegenfak zu helm 1., ein der seine Me und Wissenf schen oder n seinem eigene selbst zu ergi Fluchtplane verraten wur und Sohn z seinen Sohn unglückliche ist ungedrüb Thronfolge geartete Wit zu nichte ma ler Feuerfele dem Tun Später hat nia gewollt u scheinung, da gegengeleste Wität gefehe weih, ob Bri weisfichtige nicht durch e ordentlich st schak von 1 durch seine i troffenen Ein tätigung sein in der Tat baren Gegen inne, den de viel dazu bei ten für das herrlicher — a Starke von G Volk zugunh bebräuten, so zur Macht a Beste ihres a herrlicher, obw Regierungsh legenhait sein und Staatsid das Wollen gebiechen, da seine erhabene losigkeit einer lähmen sollen zünftigen Z lungen, der V bei der Gelf achtung und Das Fri nicht fichen. len Gebieten wurde neu h deutung würd haules in An lichen Konfessi Ballon selig derte er durch in Generalbri res fand stat Gegenstände eine neue Zei nierte sich n für Kunst u und Dichter id befruchteten in er die Welt e die laum jema mit dem Tod Deshalb mach Schlesien gete einträde und ainn des erste häter der G Friedrich sich währte, als e und Hannibal seiner Taten e der „alle Fri Soldaten gen mit seinem kle den, die Pörs gegen ihn ver

König und Philosoph.

Ein Gedenkblatt zu Friedrichs des Großen 200. Geburtstag (24. Januar).

Von Friedrich Thieme.

(Nachdruck verboten.)

Wenn wir die dauernden Ergebnisse der Wirksamkeit eines Napoleon auffuchen, so finden wir dieselben ja nicht unfruchtbar für die Entwicklung der Menschheit, aber wir begegnen doch in der Hauptsache solchen Wirkungen, die nicht direkt aus einem schöpferischen und humanen Willen entspringen, sondern mehr als die unbeabsichtigten Folgen seiner die Ideen der französischen Revolution über die Erde tragenden, Krieg und Eroberung als Hauptbeweggründe in sich schließenden Tätigkeit anzusehen sind. Ganz entgegengesetzt bei Friedrich dem Großen. So gewaltig erbrüht ist die Zahl der Reformen und nützlichen Einrichtungen, der glänzenden Friedenszeiten, die aus seinem aufklärerischen, schöpferischen und menschenfreundlichen Geiste hervorgingen, daß dieselben allein schon — auch wenn wir von seinen Triumpfen als Feldherr und Eroberer gänzlich absehen — durch bloße Aufzählung den Raum füllen würden, der uns für diesen Artikel zur Verfügung steht. Darin besteht der Unterschied zwischen den beiden großen Männern und danach kann man auch leicht die Frage beantworten, welcher von ihnen in Wahrheit der größere war. Denn nach dem, was Napoleon gewollt — vorausgesetzt, daß wir dieses angebliche Wollen als aufrichtig annehmen — dürfen wir nicht urteilen. Der Erfolg gilt hier wie überall im Leben. Friedrich der Große hat aber nicht bloß gewollt, er hat erreicht. Und das, was er erreicht hat und wie er es erreicht, erhebt ihn in Verbindung mit den Eigenschaften, durch welche er allein es zu erreichen vermochte, zu einer der bedeutendsten und bewundernswürdigsten Gestalten der Weltgeschichte. Der hohe Ehrgeiz, der ihn besaß, bahnte sich zwar auch über Leiden seinen Weg, aber er vernichtete nur, um ihn höher und gewaltiger aufzubauen; ein großes, kulturelles Endziel leitete seinen Taten vor und vor den Irrtümern und Ausschweifungen der gewöhnlichen Eroberer bewahrte ihn einerseits sein humaner Wille und natürlicher Edelmut, andererseits die umfassende Veranlagung eines reichen, vielseitigen, für alle Gebiete menschlichen Schaffens interessierten, die höchsten Ideen der Entwicklung und Kultur in sich nähernden Geistes. Kunst, Wissenschaft, Selbentum, Aufklärung, alles fand ein Echo in dieser für alles Große und Erhabene begeisterten Seele.

Notwendig mußten ihn diese Neigungen frühzeitig in Gegensatz zu seinem Vater stellen, der wie Friedrich Wilhelm I., ein zwar wohlmeinender, aber enger Geist war, der seine Meinung neben seiner eigenen anerkannte, Künste und Wissenschaften, soweit sie nicht handgreiflichen, praktischen oder religiösen Zwecken dienten, verachtete und in seinem eigenen Saule ebenso despotisch waltete wie in seinem Lande. Seine Absicht war, den Sohn zum Abbild seiner selbst zu erziehen — so kam es schließlich zu dem bekannten Fuchtsplan des jungen Kronprinzen, der aber voreilig verraten wurde und ein elange Entfremdung zwischen Vater und Sohn zur Folge hatte. Daß der erbitterte Monarch seinen Sohn ebenso wie den Mitwider des Landes, den unglücklichen Räte, habe zum Tode führen lassen wollen, ist ungedrungen, sicherlich aber dachte er daran, ihn von der Thronfolge auszuschließen, da er fürchtete, der ganz anders geartete Prinz werde alles Gute, das er geschaffen, wieder zu nichte machen. Er hatte ja keine Ahnung, was in dieser Feuerseele wogte und gährte, wie auch Friedrich anfangs dem Tun seines Vaters verständnislos gegenüber stand. Später hat er besser gewürdigt was der alte Soldatenkönig gewollt und so stehen wir hier vor der wunderbaren Erscheinung, daß zwei dem Anschein nach einander völlig entgegengesetzte Naturen sich einander, wie, wenn es in voller Absicht geschehen wäre, in die Hände arbeiten. Denn wer weiß, ob Friedrich die Möglichkeit zur Ausführung seiner weitestgehenden Pläne gefunden hätte, wenn sein Vater ihm nicht durch ein für Preußens damalige Verhältnisse außerordentlich starkes Heer von 80 000 Mann und den Staatschatz von 10 Millionen Talern, den er hinterließ, sowie durch seine in der inneren Verwaltung des Landes getroffenen Einrichtungen, die Mittel zur erfolgreichen Betätigung seiner Absichten an die Hand gegeben hätte. Und in der Tat — beiden Männern wohnt, trotz ihrer scheinbaren Gegensätzlichkeit, ein großer, gemeinschaftlicher Zug inne, den der Sohn vielleicht vom Vater geerbt und der viel dazu beigetragen hat, seine übrigen großen Eigenschaften für das Ganze fruchtbar zu machen. Beide waren Selbstherrlicher — aber keine von jener Art, die, wie August der Starke von Sachsen oder Karl Eugen von Württemberg, ihr Volk zugunsten eines zügellosen, ausschweifenden Lebens bedrückten, sondern beide belagerten den ausgeprägten Willen, zur Macht aus einem höheren Interesse; sie wollten das Beste ihres Volkes. So blieb Friedrich der Große Selbstherrlicher, obwohl er sich selber als Anhänger des englischen Regierungssystems bekennt, weil er sich der großen Überlegenheit seines Geistes und Willens über den Geist und Staatsidee war damals noch nicht so weit zur Reife und das Wollen seiner Zeit bewußt war. Die Nationalitätsgefühle, daß ein Mann, der soweit vorgedrungen war, seine erbahene Initiative durch die Kritik und Verständnislosigkeit einer noch zumeist rückständigen Bevölkerung hätte lähmen sollen. Welche Schwierigkeiten hätte das Völkchen der fünfzig Tausend allein einer seiner ersten Regierungshandlungen, der Abschaffung der Folter, bereitet haben, wenn er bei der Geltendmachung seines Willens auf ihre Begünstigung und Zustimmung angewiesen gewesen wäre.

Doch Friedrich blieb bei dieser humanitären Maßregel nicht stehen. Sein reformatorischer Geist machte sich auf allen Gebieten bemerkbar. Die Akademie der Wissenschaften wurde neu hergestellt, Persönlichkeiten von Geist und Bedeutung wurden nach Berlin berufen, der Bau eines Opernhauses in Angriff genommen, Religionsfreiheit für alle christlichen Konfessionen („In meinem Staate kann jeder nach seiner Passion selig werden!“) wurde verkündet. Den Handel förderte er durch Errichtung eines besonderen Handelsdepartements im Generaldirektorium; eine ansehnliche Vermehrung des Heeres fand statt; Pressefreiheit für literarische und wissenschaftliche Gegenstände gelangte zur Einführung und in Berlin ward eine neue Zeitung ins Leben gerufen und Friedrich selber geisterte sich nicht im öffentlichen Interesse zur Feder zu greifen. Das waren aber alles Dinge, die man von dem aufklärerischen Fürst und Literaturliebhaber, selbst als Komponist und Dichter tätigen und von den modernen französischen Ideen verführten jungen Könige erwartete — bald aber überraschte er die Welt durch die Enthüllung ganz anderer Fähigkeiten, die kaum jemand in ihm gesucht. Am 20. Oktober 1740 erlosch mit dem Tode Karls 6. der habsburgische Mannestamm. Deshalb machte Friedrich seine Ansprüche auf die reiche Provinz Schlesiens geltend, indem er mit seinen Truppen in dieselbe einrückte und Besitz davon ergriff. Das bedeutete den Beginn des ersten schlesischen Krieges, dem bald der zweite und später der sogenannte siebenjährige Krieg folgte, in welchen Friedrich sich als Feldherr und Strategie ersten Ranges bewährte, als ebenbürtiger Nebenbuhler der Cäsar, Alexander und Hannibal, und bald die ganze Welt mit dem Ruhm seiner Taten erfüllte! Aus der Schule wissen wir alle noch, daß der „alte Fritz“, wie er bald von seinen ihm vergötterten Soldaten genannt wurde, erstaunliches vollbrachte, wie er mit seinem kleinen Heere, teilweise von „seinen mächtigen Feinden“, die Potsdamer Wachparade“ genannt, die Armeen der gegen ihn verbündeten Österreicher, Russen, Franzosen und

Sachsen und die Reichsarmee schlug wie der Blitz bald hier, bald dort auftauchend, und selbst aus den Niederlagen wie ein Phönix aus der Asche um so glänzender wieder erstehend! Wer kennt nicht die Namen Prag, Kollba, Leuthen, Zorndorf usw.? Allerdings hatte der Krieg eine halbe Million Menschen gekostet und den Wohlstand des Landes vernichtet, aber Friedrich hatte Preußen zur Großmacht erhoben und seinen Besitz um die Hälfte vergrößert. 600 Quadratmeilen und 1 1/2 Millionen Einwohner waren gewonnen und die geschlagenen Wunden nach Möglichkeit wieder zu heilen, war des Königs eifriges Bemühen. 30 Millionen Taler, über die er am Schluß des verhängnisvollen Krieges noch verfügte, wurden dazu verwendet, die eingedrückten Städte und Dörfer auf Staatskosten wieder aufzubauen, Steuererlässe bewilligt, Kreditanstalten ins Leben gerufen und Kolonien angelegt. In der Verwaltung, in der Justiz und auf allen anderen Gebieten des öffentlichen Lebens bewährte sich die reformatorische Kraft des Königs; die Verwaltung ward vereinfacht und vereinfacht, die Steuerlasten wurden gerechter verteilt, Handelsverträge abgeschlossen, der Industrie neue Absatzgebiete eröffnet, für Aufschwung der heimischen Fabriken und des Bergbaues gesorgt. Allenfalls unterstützte er die Einwanderung in seine Staaten, Sumpfe wurden ausgetrocknet und in festes Ackerland verwandelt, Kanäle gebaut und Flüsse schiffbar gemacht, die Leibeigenschaft, soweit die Möglichkeit es zuliess, aufgehoben oder gemildert. Auf dem Gebiete der Justiz sicherte er sich ein unvergängliches Andenken durch die Einführung des allgemeinen preussischen Landrechts. Das Heer brachte er, der immer größeren Ausdehnung des Landes entsprechend, bis zu seinem Tode auf 200 000 Mann. Bei der von ihm angeregten Teilung Polens erhielt er Westpreußen und den Netzebistritz mit Ausnahme von Danzig und Thorn, jedoch er bei seinem Tode ein um 80 000 Quadratmeilen vergrößertes Land hinterließ. Außerdem fand sein Nachfolger im Staatschatz das stattliche Vermögen von 70 Millionen Talern, die seine Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit erbrüht hatte. Wie er zu allen Zeiten Künste und Wissenschaften emig förderte (den von ihm verehrten französischen Dichter Voltaire ließ er nach Berlin kommen und festsetzte ihn durch ein ansehnliches Gehalt bis zu der durch den Charakter Voltaires herbeigeführten Trennung), so entfaltete er auch selber als Dichter, Komponist und Gelehrter eine eifrige und verdienstvolle Tätigkeit. Eine ganze Reihe Kompositionen und poetische Werke nicht nur, sondern auch zahlreiche wertvolle historische, nationalökonomische, kriegerisch-wissenschaftliche und philosophische Schriften haben den großen König zum Verfasser. Leider schrieb er fast ausschließlich in französischer Sprache, jedoch seine Werte gerade den Deutschen zumeist fremd geblieben.



Wo so viel Licht ist, gibt es natürlich auch Schatten. Wir sind eben alle nur Menschen mit menschlichen Schwächen, und wo der Mensch oft gewollt hätte, dürfte oft der König und Staatsmann nicht. Manche seiner Maßnahmen, vor allem seine Finanzpolitik, erfreuten sich durchaus nicht des Beifalls des Volkes, auch seine Begünstigung des Franzosenums verlegte die Deutschen. Einen Flecken auf seinem Bilde bedeutet vor allem sein Verhalten gegen den unglücklichen Freiherren von der Trennung, den er wegen angeblicher Liebeshändel mit seiner (Friedrichs) Schwester lange Jahre in harter Gefangenschaft hielt, er, der durch seinen Einfluß den Kerker des Dichters Schubart auf dem Höhenaperga öffnete! Der Vorwurf, daß er die deutsche Sprache und Literatur mißachtet habe, ist leider berechtigt, doch entschuldigt ihn einigermaßen der damalige Zustand unserer Literatur, die dem jugendlichen Feuergeist nichts zu bieten vermochte, was ihn fesselte, und als später der ungeahnte Aufschwung erfolgte, war er bereits zu alt geworden, um noch den Anschluß an die Bestrebungen des deutschen Geistes zu finden. Später schrieb er 1775 an Voltaire, „hätte ich zu ihrem (der deutschen Literatur) Entstehen etwas beigetragen, aber was vermochte ein Mensch, der zwei Drittel seines Lebens mit unaufhörlichem Kriege geplagt war, oder die Uebel, welche daraus entstünden, wieder heilen mußte?“ Daß er trotzdem deutsch war und fühlte im Innersten seines Wesens, beweisen nicht nur seine Taten, sondern viele Ausrufungen in seinen Schriften, so die berühmte fast prophetische Stelle in seiner wenige Jahre vor seinem Tode erschienenen Abhandlung „Von der deutschen Literatur“, wo er sagt: „Wir werden unsere klassischen Schriftsteller haben, jeder wird sie lesen, und sich daran zu bilden; unsere Nachbarn werden deutsch lernen, an den Höfen wird man es mit Lust sprechen und es könnte kommen, daß unsere Sprache um unserer guten Schriftsteller willen, sich von einem Ende Europas bis zum anderen verbreitete. Diese schönen Tage unserer Literatur sind noch nicht gekommen, aber sie nähern sich. Ich fürchte sie euch an, sie erscheinen bereits; ich werde sie nicht mehr sehen.“

Er selber, obgleich er sich der deutschen Literatur nicht persönlich annahm, war doch durch seine Taten zu ihrem Begünstiger. Seine Siege erweckten die nationale Idee und bereiteten den Boden für das Schaffen unserer Geister. Ja, er, der Selbstherrlicher, legte so nicht nur den Grundstein zu dem Gebäude der deutschen Einheit, sondern förderte auch die Entwicklung der modernen Staatsidee, denn er erblickte in dem Staat bereits einen lebendigen Organismus, der in sich selbst die Gesetze und Bedingungen seiner Entwicklung trägt, und er, der Selbstherrlicher, war es, welcher über die Pflichten eines Staatsoberhauptes die folgenden unvergänglichen Worte schrieb: „Die Erhaltung der Gesetze war die einzige Aufgabe, welche die Menschen veranlaßte, sich Oberherren zu geben, dies ist der wahre Ursprung der Souveränität... Um sich nie von seinen Pflichten zu entfernen, muß sich der Fürst erinnern, daß er ein Mensch ist, wie der geringste seiner Untertanen... Er ist nichts, als der erste Diener des Staats und ist verpflichtet, mit aller Redlichkeit, Vorsicht und Un-

eigennützigkeit zu verfahren, als wenn er jeden Augenblick seinen Mitbürgern Rechenschaft abzulegen hätte.“

Den „Philosoph auf dem Thron“, hat man ihn mit Recht genannt. Doch obwohl ein ernster, tiefer Denker, besaß er höchst schlagfertigen Witz und eine Fülle von Anekdoten legen davon und von vielen menschlich schönen Zügen seines Charakters Zeugnis ab. Trotzdem ist er, genau betrachtet, wohl nicht eigentlich glücklich gewesen. Man darf wohl annehmen, daß ein so aufgefärrter und edler Fürst den Wunden gegenüber, die sein Ehrgeiz und seine Kriegslust der Menschheit schlug, nicht gleichgültig geblieben ist:

Mann des Ruhmes, konnten alle Blüten
Dieses Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnte dir die Museskud vergüten
Diesen Weg, der über Leiden ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren —
Ach, sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da was es, daß dein Herz in Zären
Auf den blutbesprigten Vorbeer rann!

So singt Tiedge in seiner „Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf“ und er dürfte wohl die Gefühle, welche das Herz des großen Feldherrn bewegten, mit seinem dichterischen Ahnungsvermögen richtig erfasst haben. Friedrich war auch von seinem Vater gegen seine Neigung verheiratet worden, so bildete der Verkehr mit bedeutenden Männern und die Beschäftigung mit seinen Lieblingsneigungen die ganze Freude seines Lebens. In seinem Alter ward er immer misstrauischer und menschenverachtender, von Gicht und zuletzt von Wasserkopf schwer gequält, entschloß er sich in der frühen Morgenstunde des 17. August 1786 in seiner Einsamkeit in Sanssouci. Schon bei seinem Scheiden empfand man seinen Tod als eine unaussprechliche Lücke. „Wer soll denn nun die Welt regieren?“ fragte ein bayerischer Bauer bei der Nachricht von seinem Tode — und doch sollte erst die Zukunft seine Bedeutung ganz ins Licht stellen, als die Ernte der reichen Saat, die er gesät, für Deutschland und Europa aufging. „Mein höchster Gott ist meine Pflicht!“ hatte er schon am Sterbebette seines Vaters an Voltaire geschrieben, und diese seine Menschlichkeit betont er nochmals eindringlich in seinem Testament. „Unter Leben“, heißt es darin, „ist eine schnelle Reise vom Augenblick unserer Geburt bis zu dem unseres Todes. Während dieses kurzen Zeitraumes ist der Mensch bestimmt, für das Wohl der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, zu arbeiten. Seitdem ich zur Leitung der Geschäfte gelangte, habe ich mich mit allen Kräften, welche die Natur mir gegeben hatte, und nach meinen schwachen Fähigkeiten bemüht, diesen Staat, den ich zu regieren die Ehre gehabt habe, glücklich und blühend zu machen; ich habe die Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit herrschen lassen. Ich gebe willig und ohne Bedauern diesen Lebenshauch, der mich besaß, der wohlthätigen Natur zurück, die ihn mir verliehen hat, und meinen Leib den Elementen, aus denen er zusammengesetzt ist. Ich habe als Philosoph gelebt und will als solcher beerdigt werden, ohne Gepränge, ohne Prunk, ohne Pomp... Meine letzten Wünsche im Augenblick des Todes werden dem Glück dieses Reiches gelten.“

Unsere Kohlenvorräte.

Einen wissenschaftlich interessanten Fall des Abbaues oder Zerfalles organischer Substanz haben wir in der Bildung von Kohle und Erdöl. Beides sind Reste, welche die zu ihrer vollständigen Zerkleinerung durch Verwesung nötige Sauerstoffmenge nicht gefunden haben. Verwesung der Bildung dieser Produkte war, daß die in Frage kommenden pflanzlichen oder tierischen Reste vor ihrer völligen Verwesung von der Luft abgeschlossen wurden, wodurch ihre vollständige Verflüchtigung durch Oxidation gehemmt oder ganz verhindert wurde und jene Dauerreste zurückblieben mußten. Der Gesamtkohlenvorrat Europas betrug 1908 700 Milliarden Tonnen, wovon auf das deutsche Reich 416, auf England 193, auf Belgien 20, auf Frankreich 19, auf Österreich-Ungarn 17 und auf Rußland 40 Milliarden Tonnen entfielen. Der Kohlenvorrat der Vereinigten Staaten Nordamerikas wird auf 680 Milliarden Tonnen geschätzt, der der ganzen Erde auf 3000 Milliarden Tonnen. Der Gesamtvorrat für das deutsche Reich reicht noch auf 3000 Jahre, für England auf 700, für das ganze Europa auf 900, für Nordamerika auf 1700 Jahre. Allerdings liegen die Kohlenflöze so tief, daß an ihre völlige Ausbeutung wegen der hohen Kosten derzeit nicht zu denken ist. Unter Hinzurechnung von 175 Millionen Tonnen Braunkohle betrug die Gesamtförderung von Kohle im Jahre 1909 nicht weniger als 1100 Millionen Tonnen. Man muß hoffen, daß der derzeitige geringe Aufwuchs der Kohle in den Dampfmaschinen von nur 15 Proz. der theoretischen Energie vielleicht auf theoretischem Wege wesentlich erhöht werden wird. Immerhin wird der Tag kommen, an welchem unser jetzt noch gewaltiger Kohlenvorrat verbraucht sein wird, und falls bis dahin keine andere Energiequelle für industrielle Zwecke gefunden ist, so wird eine ganz andere Verteilung des industriellen Lebens auf der Erde die notwendige Folge sein. Der Gedanke, daß die gewöhnlichen chemischen Reaktionen einer Art der Verbrennungsprozesse entkamen, muß aufgegeben werden, weil das Gesamtmaterial der Sonnenmasse für eine solche Reaktion nur für etwa 5000 Jahre ausgereicht haben würde. Der noch vorhandene Vorrat an Erdöl wird auf 5000 Millionen Tonnen geschätzt.

Allerlei.

Eine Wolke-Natur sucht Stellung. Im Völkchenblatt für den deutschen Buchhandel“ befand sich folgendes Inserat: „Verlagsbuchhändler, 33 Jahre alt, unverheiratet, betontenswert gute Berufsbildung, ausgezeichnet durch scharfen Blick und seltenes Organisations-talent (Wolke-Natur), sucht ab 1. Juli passenden Wirkungs-freis. 3600 Mark. Angebote usw.“

Im Aeroplan zum Wahlfeld. Der Grabesflieger Falderbaum führte von dem Grabewerk in Bork um Flugplatz einen Ueberlandflug aus und landete schließlich bei Brück auf den Wiesen und begab sich zur Wahl. Nachdem er sein Wahlrecht ausgeübt hatte, flog der Pilot nach dem Flugfelde, wo er glatt landete.

Vier deutsche Schiffs-offiziere ertranken. Im Hafen von Rio de Janeiro hat sich ein schweres Bootsunglück ereignet, dem vier Angestellte des Norddeutschen Lloyd zum Opfer gefallen sind. Der Lloyd-Offizier Max Schneider, der Arzt Dr. Friedrich, der Zahlmeister F. Wadow vom Dampfer „Salle“ und der Zahlmeister A. Wahlen vom Dampfer „Krefeld“, die beide im Hafen von Rio de Janeiro lagen, machten auf einem Segelboot im Hafen eine Lustfahrt. Hierbei kenterte das Boot, und alle vier Insassen ertranken.

Eine Millionen-Stiftung für verlassene Frauen. Aus New York wird berichtet: Der vielfache Millionär und große Eigenindustrielle aus Chicago Richard Crane, der stets als ein erbitterter Gegner des amerikanischen Studentenlebens behauptete, daß die Jugend in den Colleges zu Ausschweifungen und zur Trunksucht erogen würde, hat aus seinem Vermögen eine Summe von 5 Millionen dazu bestimmt, zur Unterstützung von Frauen, die von ihren Männern verlassen wurden, verwandt zu werden. Das Geld soll dazu dienen, kleine Landhäuser für schullos verlassene Frauen zu errichten, die außerdem nebst ihren Kindern noch mit Geld unterstützt werden sollen.

Einigkeit der Parteien. Wahlzettel-Verteiler: „Gelt, wann meine Zettel all we'r'n, nachher leiht ma a paar von de deimen!“

Torpedo.

erichten, wird
t zu System
einem Tor-
ausgerüstet.
g der Eigen-
isher verwen-
der Längs-
t. Zur Ver-
die Ballon-
der den frü-
gert. — In
der die dort
anderen Klasse
mit den Zivil-
werden. So-
ung erreicht
die Weiter-
Flieger-schule
diese Weise
er Nichtmili-
Flugwesen,
Kenntnis er-

MAGGI's Bouillon-Würfel

sind die besten!

5 Würfel 20 Pfg., einzeln 5 Pfg.

Bei Gicht, Rheumatismus, +

Hüftweh, Lenden Schmerzen, Steifheit, Gliedererschmerzen, Geschwulst, Nerven Schmerzen etc. hat selbst in hartnäckigen Fällen schnell mit chon über Nacht, wie ein Zaubermittel, Pohl's Rheumatismus-Cee (Sambuci) gewirkt. A. Patet Nr. 1, 3 Patete zur Kur Nr. 2.50. In den Zwischenpausen reibe man mit dem schmerzstillenden, wohltuenden, tausendfach erprobten Pohl's Karmeliter-Geist ein. Garantiert unerschädlich. A. Patet Nr. 1, extra stark Nr. 2. Zahlreiche Dankbriefe, ein Vermerk überzeugt von der geraden eckelstierenden Wirkung. Nur allein echt bei Georg Pohl in Berlin, Hohenzollernstr. 60, an der Volkstrasse.

Flechten

hässl. u. trockene Schuppenflechte, ekroph. Ekzema, Hautausschläge, offene Füße, Beinschäden, Beinschwellungen, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig; wer bisher vergeblich hoffte, geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten Rino-Salbe.

Rino-Salbe: frei von schädlichen Bestandteilen, Dose Mark 1,15 u. 2,25. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhler-Dresden. Fälschungen weisen man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Mann, schaffe Geld! Wohl. 30 M. u. Prov. zahl. wir Jedermann, der Landeute kennt. Schließfach 117, Halle 6. II. 655

Habe noch gute Qualität Alee- u. Wiesenheu abzugeben. 490 Maria Krüner, Sprockhövel.

Stroh und Kartoffeln zu haben bei Dieckhoff, 273 Weghards Hof, Hattingen.

Mehrere gebrauchte, große Füllregulieröfen, Heizkraft bis zu 250 qm, in tadellostem Zustande, billig zu haben. 624 Jul. Ibing, Sprockhövel.

Geübte Dreher u. Schlosser sowie Hilfs-Arbeiter sofort gesucht. 542 Vereinigte Glasfabriken u. Stanzwerke Aktien-Gesellschaft Hattingen-Ruhr.

Junger Bäckergehilfe findet sofort Stelle. 651 Wilh. Rusche, Hattingen Dampf-Bäckerei.

Suche vor 15. März od. 1. April (wegen Verheiratung meines jetzigen Dienstmädchens) ein in allen Hausarbeiten u. Küche durchaus erfahrenes Dienstmädchen, das schon in größeren Haushaltungen tätig war, bei hohem Lohn. 556 Frau M. Weyl, Langenberg (Rheinland).

Modest mehrere Lehrlinge für Geschäft und Atelier suchen 647 Geschn. Maas, Gelsinde 5.

Auf sofort ein tüchtiges, ev. Dienstmädchen gegen hohen Lohn gesucht. Näheres in der Geschäftsst. in Hattingen zu erfragen.

Kaufmännische Schule der Handelskammer zu Bochum.

Höhere Mädchenhandelsklasse mit einjährigem Unterrichtsgang. Aufnahmebedingung: Mindestens Reife für die 1. Klasse einer höheren Mädchenschule.

Der Lehrplan umfasst deutschen Handelsbriefwechsel mit Kontorbetrieb, einfache, doppelte u. amerikanische Buchführung, kaufmännisches Rechnen, Handelskunde und Handelsrecht, Stenographie, Maschinenschreiben, Bier- und Lachschiff, Englisch und Französisch mit Handelsbriefwechsel, Bürgerkunde, Volkswirtschaft und Geographie.

Den Schülerinnen ist Gelegenheit zur Teilnahme an Turnen und an turnerischen Spielen gegeben. Schulgeld 200 Mk., zahlbar in drei Raten.

Mädchenhandelschule mit zweijährigem Unterrichtsgang. Aufnahmebedingung: Entlassung aus der 1. Klasse der Volksschule.

Der Lehrplan umfasst Deutsch mit Handelsbriefwechsel und Kontorbetrieb, einfache, doppelte und amerikanische Buchführung, kaufmännisches Rechnen, Handelskunde, Stenographie, Maschinenschreiben, Bier- und Lachschiff, Schönschreiben, Französisch oder Englisch und Turnen.

Schulgeld 100 Mk., zahlbar in drei Raten, für eine zweite Fremdsprache 20 Mk., für die freiwillige Teilnahme an einem an der hiesigen Haushaltungsschule einzurichtenden Kursus 15 Mk. mehr.

An beiden Abteilungen wird der Unterricht nur durch geprüfte Fachlehrer und -Lehrerinnen erteilt. Beginn des Unterrichts nach Ostern wie an höheren Schulen.

Anmeldungen schriftlich jederzeit, mündlich Montags, Mittwochs und Freitags, nachmittags von 3/2-5 Uhr, im Schulgebäude hier, Bismarckstraße 13 - Eingang Bahnhofs. bei Herrn Direktor Dr. Biele. 540

Das letzte Schulzeugnis ist vorzulegen. Der Schulvorstand: Walter Bofsch, Stadtrat, Vorsitzender.

Königl. Fachschule für die Eisen- und Stahl-Industrie des Siegener Landes zu Siegen.

Beginn des Schuljahres: 18. April 1912. A. Tageschule.

Praktische Ausbildung in den Lehrwerkstätten: Schlosserei, Dreherei, Schmiede, Formerei, Holzlehre, Modellschleiferei, Klempnerei, Bedienung von Dampfmaschine und Dampfessel, neben zeichnerischem und fachwissenschaftlichem Unterricht.

Aufnahmebedingung: Gute Volksschulbildung und Vollendung des 14. Lebensjahres. Kursusdauer: 2 Jahre. Schulgeld: 60 Mark jährlich für preussische Schüler.

Stipendien für minder bemittelte und würdige Schüler. Die Reifeprüfung gilt lt. Ministerialerlass als Geleitsprüfung für Schlosser und Schmiede.

B. Sonntags- und Abendkurse für nicht mehr fortbildungspflichtige junge Leute der Metallindustrie.

C. Kursus zur Ausbildung von Zeichnern für Blechbearbeitung jeder Art. Jährlich 2 zehnwöchige Kurse. Schulgeld: 20 Mk.

Beginn des nächsten Kursus: Anfang April. 1583 Programme und Auskunft kostenfrei durch Die Direktion.

Lindner, königlicher Fachschuldirektor.

Wer möchte wohl heute noch an Vorteilen achtlos vorübergehen, besonders wenn sich die Möglichkeit bietet, in doppelter Hinsicht zu profitieren? Die verständige Hausfrau tut es nicht und die rechnende noch weniger. Beide haben die Erfahrung gemacht, daß sie durch Verwendung von „Kornfrank“ ein gutes Kaffegetränk auf den Tisch bringen u. den noch sparsam wirtschaften können. 5

Bekanntmachung.

Das zur Konkursmasse des Hotelbesizers Peter Bofsch in Witten gehörige

Weinlager

wird freihändig in größeren und kleineren Partien verkauft.

Der Betrieb des Hotels und Restaurants wird aufrechterhalten. 461

Witten, den 13. Januar 1912. Fautsch, Justizrat.

Unterwickerei, Kollektorenbau, Anlasser, Regulatoren, Schalttafelbau Dynamos, Motore :: Ständig Gelegenheitskäufe in gebrauchten Maschinen Elektricitäts-Gesellschaft O. Schiewindt Nachf. Hagen i. W. G. m. b. H. Telefon 925

Die Privat-Hauswirtschaftsschule Merkur



Lehranstalt ersten Ranges, Essen-Ruhr, Bahnhofstraße 100

bildet Damen und Herren jeden Standes und Alters in kurzer Zeit für den Bürodienst aus. Eintritt täglich. 7752

Auskünfte kostenlos. Referenzen von Damen und Herren aus Hattingen und Umgegend, welche das Institut mit Eriola besuchten, werden gerne bekannt gegeben.

Jul. Dellenberg, Hattingen

Telephon 501 5623 Atelier für Dekorationsmalerei.

Moderne Decken- und Wand-Bemalung Stoff- und Seiden-Imitation.

— RAUMKUNST — Auf Wunsch Skizzen und Kostenanschläge.

Spannstoff. — Japantapete. — Idealstoff.

Wichtig für Damen!

Den geehrten Damen von Steele und Umgegend, teile ich ergebenst mit, daß ich mich in Steele zur

Anfertigung feiner Damen-Garderobe nach den neuesten Methoden niedergelassen habe. Für

tadellosen Sitz, wie Verarbeitung wird garantiert. In gleicher Zeit erteile ich

Unterricht im Annehmen, Schnittzeichnen u. Zuschneiden. Auch Monatskurse, wo jede Dame ihre eigene Gar-

derobe selbst anfertigen kann unter fachgemäßer Leitung. Alles bei soliden Preisen. 78

Frau Thiel, Steele, Henglerstr. 11.



Kais. u. Königl. Hof-Flügel-Pianino-Fabrikant, gegr. 1794

PIANOS

empfehlen in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen. Pianos mit eingebautem Klavierverspielapparat, Pianos mit Thermo- und Metrosystem, sowie Harmonium. Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH.

RUD. IBACH SOHN, BARMEN Neuerweg 38-42.

Reife, goldener-Holländer, saftige u. schattige Ware, kein Kunstprodukt netto 9 Pfund nur Mark 3.15, 9 Pf. gefalt. Schmelzeleinfisch M. 2.70, 9 Pf. geräuch. Alpenbuck M. 6.75, 9 Pf. ger. Schmelzenbuck ohne Knochen M. 6.30 liefert ab hier unter Nachnahme 8165 Heinrich Krogmann, Herten L. G. 395

Miet - Pianos

in grosser Auswahl, günstige Bedingungen bei späterem Kaufe

Rud. Ibach Sohn, Barmen, Neuerweg 40/42.

Feinste Süßrahm-Tafelbutter

gibt noch ab in täglich frischer und prima Qualität per Pfund M. 1.35 franco. 403

Fritz Bubke, Kollerei, Rothensiefen, Bez. Minden i. W.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. 1 Tabakspitze umsonst zu 1 Pfd. meines berühmten Fästertabak für M. 4.25 frk. 6 Pfd. Pastorentabak n. Pfeife kost. um M. 5. frk. 6 Pfd. Jagd-Kanaster n. Pfeife M. 6.50 frk. 6 Pfd. Ball n. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 6 Pfd. Frankfurter Kanaster n. Pfeife kost. frk. M. 10.- gegen Nachnahme. Bitte anzuzeigen, ob eine reichbrochnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht. E. Köller, Bruchsal (Baden) Fabrik. Wolltrutt

Zurückgekehrt!

Dr. med. Hartung Dortmund, Elisabethstrasse 2.

Goldflügel

mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamt. g. schütz. Nr. 75193. Geruch u. farblos. Reinigt u. Kophaut von Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhält. Zuzue. v. Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Tausende v. Anerkennungen. Flasche 50 Pf. in Drogerien und Apotheken.

Vorsicht! Man hüte sich beim Einkauf vor Nachahmungen mit ähnlichen Namen und achte genau auf die Bezeichnung Goldgeist W. 75193.

Allerlei Weisheit. Sogar in den kalten nördlichen Polargegenden gibt es Blumen. Man hat 762 Arten gefunden, von denen aber 712 auch in wärmeren Gegenden vorkommen. Nur 50 Arten sind eigentliche Polarblumen. Im südlichen Polarkreise hingegen wurde noch nicht eine einzige Blume entdeckt! — Die Eingeborenen Südafrikas bauen eine „Coleus“ benannte Pflanze an, welche die Eigenthümlichkeit besitzt, die blussaugenden und oft so gefährlichen Moskitos gänzlich von der Gegend fernzubalben. Die Pflanze gehört zu der Familie der Minzen. — In einzelnen Theilen Sibiriens ist die Winterkälte so groß, daß die Milch in Form von flachen Kuchen und Badsteinen verkauft wird. — Venedig ist auf 118 kleinen Inseln erbaut, die durch 378 Brücken miteinander verbunden sind. — In den Vereinigten Staaten von Nordamerika gibt es noch über 305 Millionen Hektar heerrenloses Land. — Es gibt, so viel man feststellen konnte, auf der ganzen Erde 3064 verschiedene Sprachen. — Sein größtes Gewicht erreicht der Mensch erst in seinem 40. Lebensjahre. — Das größte Gemäde der Welt, abgesehen von Panoramen, befindet sich im Dogepalast zu Venedig. Es ist 33,3 Meter lang, aber nur 1,4 Meter hoch. — Ein Fußgänger, der täglich 12 Stunden lang läuft und in jeder Stunde 5 Kilometer weiter kommt, würde zu einem Spaziergang bis zum Monde ca. 17 Jahre brauchen. — Die längste Eisenbahnstrecke, auf welcher man ununterbrochen, d. h. ohne Umsteigen in denselben Wagen fahren kann, ist in Europa die von Paris nach Konstantinopel. Sie ist 3091

Ihre größte Steigung beträgt 10,5 Prozent, während die der bestehenden Straße 26,6 Prozent hat. Die Kürzung der virtuellen Länge Basel-Ofen beträgt 30 Kilometer, die Abkürzung der Fahrzeiten für Schnell- und Personenzüge 15-20, für Güterzüge 25 Minuten. Bei der Ausschreibung im August vorigen Jahres waren vier Angebote eingegangen, zwei von schweizerischen, eins von einer französischen und eins von einer deutschen Firma. Die letztere, die Berliner Tiefbau-Firma Julius Berger, überschritt den Anschlag der Generaldirektion um 1,6 Millionen Mark, blieb aber hinter den übrigen Angeboten um 1,3-4,3 Millionen zurück.

Eine führerlose Lokomotive im Bergbau

In der „Rundschau für Technik und Wirtschaft“ beschreibt S. Rechtenwald eine neue führerlose Lokomotive, die aufsteigend berufen ist, im Bergbau einen Betriebsfortschritt zu bringen. Da die gesamte unterirdische Förderung von einschneidender Bedeutung für die Technik und Wirtschaftlichkeit des Bergbaues ist, hat man ihr stets besondere Aufmerksamkeit gewidmet und es als eine vornehmliche Aufgabe angesehen, die lebenden Kräfteinheiten durch maschinelle Einrichtungen zu ersetzen. Wenn auch durch die Einführung der Lokomotiven bei der Hauptförderung die Verwendung der Pferde und ihrer Führer eine wesentliche Einschränkung erfahren hat, so konnte doch von einem Ersatz des Pferdes und noch weniger des Fördermannes bei der Einzelförderung nicht die Rede sein. Erst die Elektrotechnik und deren fast unbegrenzter Anpassungsfähigkeit an Betriebsverhältnisse jeder Art war es vorbehalten, diese Aufgabe vollständig zu lösen durch Konstruktion einer führerlosen Akkumulatoren-Grubenlokomotive. Diese Lokomotive leistet nach erfolgter Einstellung in den Förderdienst in der Grube in der gleichen und ebenso sicheren Weise wie der Schleppler mit dem Pferde und bringt gleichzeitig noch eine beträchtliche Betriebsersparnis gegenüber der Förderung mit Pferden. Sie steht nicht nur während der Förderzeit jederzeit betriebsfähig zur Verfügung, sondern sie kann auch derartig eingestell werden, daß sie ohne weitere Bedienung ganz selbsttätig den ihr vorgeschriebenen Weg zurücklegt, die Weichen der Gleise selbsttätig öffnet und schließt, und auch im gegebenen Falle eine Strecke der Grundbahn blockiert. Nicht nur die Zugkraft des Pferdes, sondern auch die Intelligenz des Schlepplers, der das Pferd zu führen hat, sind auf die mechanischen Einrichtungen in vollkommener Weise übertragen.

Auf der Steintohlengrube von der Seyd bei Saarbrücken ist seit einem Jahre eine Streckenförderung mit führerlosen Akkumulatorenlokomotiven in Betrieb, die sich wegen ihrer Betriebssicherheit, Wirtschaftlichkeit und Einfachheit bisher sehr bewährt hat.

Bei Einführung der führerlosen Lokomotiven ist die Möglichkeit einer erhöhten Produktion gegeben, und es können die bisher als Schleppler und Pferdeführer mit geringem Lohn beschäftigten Bergleute an die Gewinnungsorte verlegt werden und finden dadurch günstigere Arbeitsbedingungen und höheren Lohn. Es ist somit hier der Fall gegeben, daß die Technik nicht nur in die wirtschaftlichen, sondern auch in die sozialen Verhältnisse der Arbeiter eingreift.

Wie sich der Kaiser amüsiert.

Jüngst hat der bekannte ostpreussische Regisseur Robert Johannes auf Einladung des Kaisers einen Vortragsabend im Neuen Palais veranstaltet. Die harmlosen Dichtungen des über die Grenzen seiner Heimatprovinz hinaus bekannten ostpreussischen Regisseurs sollen den Kaiser sehr unterhalten haben und besonders war es die berühmte „Tante Malchen“, die den Kaiser und seine Familie in lebhafteste Heiterkeit versetzte. Für die impulsive Art des Kaisers bezeichnend ist die Schnelligkeit, mit der solche Einladungen ausfallen kommen. Ein Mitglied der ostpreussischen Aristokratie hatte am Abend vorher Robert Johannes im Berliner Architekturhaus gehört, und bei der kaiserlichen Frühstücksstunde, zu dem er geladen war, dem Kaiser von dem heiteren Abend erzählt. „Den Johannes kenne ich, den habe ich schon einmal gehört. Den müssen wir uns mal kommen lassen“, sagte der Kaiser und sofort ging telephonischer Befehl nach Berlin, den Befehlten zu einer Soiree noch am selben Abend einzuladen. Keine zwei Stunden später sah der Regisseur schon beim Hofmarschallamt und ging mit ihm das Programm durch, denn vor dem Kaiser etwas zu Gehör zu bringen, macht größere Vorbereitungen notwendig. Außerdem wird bei Hofe bekanntlich besondere Rücksicht auf die weiblichen Mitglieder der Herrscherfamilie genommen. Nach der Probe blieb gerade soviel Zeit, sich nach einem baldig eingeplanten Imbiss in den Stad zu werfen und nach Wildpark zu fahren, wo bereits ein Hofwagen auf den „Stern Regisseur“ wartete.

Die Natürlichkeit und „Unbefangenheit“, mit welcher der Kaiser seinen Gästen und den besohlenen Personen entgegentritt, ist ja bekannt. Während an manchen anderen Höfen die Künstler sich zurückziehen müssen, wenn sie mit ihren Darbietungen zu Ende gekommen sind, entläßt der Kaiser niemand, ohne ihm ein freundliches Wort gesagt zu haben. Mit Johannes unterhielt er sich über Ostpreußen und erklärte ihm, daß er, wie man ja bereits weiß,

Kilometer lang und die Fahrt dauert 64 1/2 Stunden. — Mithras wird in der ganzen Welt rund 2 Millionen Erfindungen zum geistlichen Schutz angemeldet.

Wie alt ist der Fingerhut. Der Fingerhut, dieses praktische und unentbehrliche Werkzeug fleißiger Frauenhände, hat, wie der „Internationalen Korrespondenz“ mitgeteilt wird, ein Alter von nahezu 230 Jahren. Es war am 19. Oktober 1684, als ein ehrlicher Goldschmied zu Amsterdam, namens Nikolaas van Beesloten, den ersten seines Stammes — von ihm selbst erfunden und ausgeführt — einer Dame als Geburtstagsgeschenk mit dem schriftlichen Erlaube sandte, sie möchte diese neue Befestigung zum Schutze ihrer fleißigen Finger und als Beweis seiner Huld annehmen. Erst ein Dutzend Jahre später war es ein gewisser Johann Volting, der die Fingerhüte populär machte und sie praktisch zu verwenden wußte, indem er sie nach England importierte, wo sie schnell ihr Glück machten. Damals wurden sie aber noch nicht aus Stahl, Knochen, Elfenbein usw., sondern nur aus kostbarem Metall gefertigt. Im Lande der Chinesen verfertigt man noch jetzt sehr kunstvolle Fingerhut-Exemplare aus Perlmutt mit Goldbeinlagen.

Die „Schlacht“ der Zukunft. „Dort auf jenem Hügel“, so rief der General, der das Gelände mit dem Fernglas absuchte, „siehe ich dicke Schichtenlinien. Warum wurden sie mir nicht gemeldet?“ „Es sind Amateur-Photographen, Ew. Excellenz“, wandte der Adjutant ein. „Und jene Artillerie-Beschäftigten da drüben?“ „Das ist die Kinematographen-Kolonnie auf ihren Leitern“, erklärte der Mann mit der Querschärpe weiter. „Halbwegs ist eine starke Batterie von kurzen, anscheinend großkalibrigen Geschützen aufgeföhrt“, fragte, durch die Gorgisprismen blickend, der Führer nochmals; „solche Kanonen führen wir doch nicht!“ „Ew. Excellenz haben ganz recht. Es sind Grammophone und Phonographen zur Aufnahme des Schlachtengeräusches.“ Der General strich sich nachdenklich den martialischen Schnurrbart zurecht! „Na, schön, dann können wir ja anfangen.“

mit besonderer Vorliebe in Ostpreußen weiß. Von allen Dialekten erklärte er den ostpreussischen für denjenigen, der ihm am meisten Bräunen bereitet, mehr noch als das treuherzige Mecklenburger und Hamburger Platt. Wohl aus diesem Grunde befinden sich auch unter den Schloßhangeln besonders viel Ostpreußen.

Eine ungewöhnliche Huldigung für einen Toten.

ereignete sich vor einigen Tagen in Moskau. Der bekannte Millionär und Menschenfreund Nikolai Giamin, den alle Moskauer und besonders die Armen unter ihnen, aus zahllosen Spenden kennen, war gestorben. In dem Palais Giamins war eine große Trauerversammlung besaßen und unten auf der Straße standen um den prachtvollen, mit vier Pferden bespannten Leichenwagen Tausende von Menschen. Giamin hatte im Volke den Namen „Vater der Armen“. Als der Sarg aus dem Tore des Palastes von den Verwandten des Verstorbenen auf den Leichenwagen gesetzt worden war, und die Pferde sich eben in Bewegung setzen wollten, stürmte die Volksmenge wie auf einen Befehl auf den Leichenwagen los, spannte die Pferde aus und Hunderte von Menschen zogen in andächtigem Schweigen den prachtvollen Katafalk vom Sterbehause zur Hauskirche im Witwenhause. Bei der Eröffnung des Testaments stellte es sich heraus, daß Giamin einen großen Teil seines Vermögens wohlthätigen Stiftungen und zum Besten der Armen hinterlassen hatte. Man berechnete die Summen, die Giamin jährlich für Wohltätigkeitszwecke ausgab, auf mehr als 1 Million Rubel.

Ein Mittel zur Erleichterung des Treppensteigens.

Für Leute, deren Herz nicht ganz in Ordnung ist, wird das Ersteigen von Treppen zu einer besonderen Anstrengung. Auch wenn, was sich nicht immer ermöglichen läßt, die eigene Beschaffung im ersten Stockwerk gewählt wird, kann das Treppensteigen selten ganz vermieden werden. Deshalb hat der Oberkassarzt Schurig ein Mittel erdacht, um den Herzkranken die körperliche Leistung zu erleichtern. Die Höhe einer Treppenstufe ist gewöhnlich 16 oder 17 Zentimeter. Was die Ersteigung von Treppen selbst bei geringerer Höhe der Stufen im Vergleich zum Anstieg auf einem gleichmäßig geneigten Weg bedeutet, lernt auch der Gesunde oft genug im Gebirge kennen, wo sich hier und da Westfalen finden, die als Treppen angelegt sind, namentlich in der Nähe von Gipfeln. Und wer einmal einen hohen Turm, wie etwa den des Ulmer Münsters, der bis auf wenige Meter unterhalb der Kreuzblume erstiegen werden kann, besucht hat, wird die Folgen der Anstrengung auch bei ganz gesundem Körper noch einige Zeit verspüren. Wenn nun auch Herzranke solche Unternehmungen überhaupt unterlassen werden, so werden sie Anlaß haben, die von Dr. Schurig in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ empfohlene Neuhheit mit Freude begrüßen. Sie besteht einfach in einem zusammenlegbaren Pantoffel mit besonders

bilder Sohle. Diese hat die Höhe von acht Zentimetern, was etwa der halben Höhe der Treppenstufe gleichkommt. Der Pantoffel wird nur auf einem Fuß getragen und erpart dem anderen Fuß entsprechenden Betrag der Hebung. Es kommt auf dasselbe heraus, als ob zwischen die Treppenstufen noch Zwischenstufen eingeschoben wären, und die Arbeitsleistung wird somit um die Hälfte verringert werden. Nach den mit diesem Hilfsmittel gemachten Versuchen können Herzranke unter Benützung des Pantoffels drei bis vier Treppen ohne Herzklappen steigen, während sie sonst sich schon durch die Ueberwindung eines Treppenaufstieges erschöpft fühlten. Der Pantoffel ist so eingerichtet, daß er zusammengeklappt und bequem in der Tasche getragen werden kann.

Fürsten und Photographen.

Der „Nun Blas“ berichtet, wie Fürsten sich Photographen gegenüber verhalten. Einer der verbittertesten Feinde der Anipser war der verstorbenen Königin Leopold von Belgien, der jedesmal in Antwerpen, wenn er bemerkte, daß er von Photographen verfolgt wurde. Er verfuhr alles, um zu verhindern, daß sein Bild auf die Platte festgebannt wurde; er bückte sich, verbarg sein Gesicht mit seinem Hute, oder putzte sich minutenlang die Nase. Neuester lebenswunder ist die Jarin-Mutter Alexandra von Rußland, die den Photographen sogar ersucht, ihr eine besonders vorteilhafte Stellung anzuweisen und in der Regel selbst auf das: „Bitte, recht freundlich!“ wartet. Königin Eduard war den Photographen ebenfalls gewogen, und wo immer sie auch ihn betürmen mochten, stets war er gern bereit, sich ihnen zu fügen und sich aufnehmen zu lassen. Die Hauptbedingung war jedoch, daß sie ihn in seiner Ruhe nicht störten und ihn nicht zu unliebsamer Zeit belästigten. Von der Königin von Spanien weiß der „Nun Blas“ eine reizende Geschichte zu melden. Eines Tages wurde sie auf einem Spaziergange von einem Photographen unaufhörlich verfolgt. Wütend drehte sie sich um und fragte ihn nach seinem Grunde einer solchen Belästigung. „Ich verfolge, meinen Lebensunterhalt zu verdienen“, war die Antwort. Zu vornehm stand Spaniens Herrscherin still, machte ihr freundlichstes Gesicht und entschuldigte sich mit den Worten: „O, das wußte ich nicht.“

Riesengroße Auster.

Plinius erwähnt nach den Geschichtsschreibern des Juges Alexanders des Großen, daß im Indischen Meere Auster von 30 Zentimeter Durchmesser gefunden worden seien, und jetzt ist James Tennant zufällig in die Lage gekommen, die Richtigkeit jener Angabe zu bestätigen, denn in der Nähe von Triacumali wurden ihm eßbare Auster von ungeheurer Größe vorgelegt. Eine davon war noch etwas über 30 Zentimeter lang und halb so breit. Dieses außerordentliche Größendhältnis wird aber noch von den Austern des Port Lincoln in Südastralien übertroffen, die von allen eßbaren Arten die größten der Erde sind. Sie sind so groß, wie eine Speisefisch und haben auch fast dieselbe Gestalt. Ihre Schalen haben einen reichlichen Fuß Durchmesser, und die Auster fällt ihre Muschel so vollständig aus, daß von dieser kaum ein schmaler Rand frei bleibt. In Port Lincoln kann man häufig genug sehen, daß eine Person, die tüchtigen Hunger hat, sich eine in Butter oder mit Eiern und Brotkrumen gebadene Auster geben läßt. Der köstliche Geschmack der Auster von Port Lincoln ist in Australien weit und breit berühmt.



Zu den neuen russischen Expansionsbestrebungen in Asien.

In absehbarer Zeit dürfte sich der russische Landbesitz in Asien um zwei außerordentlich entwicklungsfähige Länder vermehren. Außer Nordasien, das zum Teil bereits von russischen Truppen besetzt ist, streift auch in der riesigen Mongolei der russische Einfluss mit Riesenschritten vorwärts. Die übrigen Großmächte, die keine größeren politischen Interessen in Persien und der Mongolei haben, sollen beschließen haben, vor der Hand sich nicht weiter in die Konflikte einzumischen. Der russische Konflikt, der durch England und Rußland allein beigelegt werden dürfte, näherte sich seinem Ende. Sollte Rußland die Mongolei annectieren wollen, so würde Japan ein entscheidendes Wort mitsprechen, und ohne Zweifel eine Kompensation in einem anderen Teile Chinas fordern. Die übrigen Mächte dürften kaum gegen eine Verstärkung des russischen Einflusses in der Mongolei Einspruch erheben, namentlich nicht Deutschland, das gewisse Handelsinteressen in der Mongolei besitzt, und dem daher die Verstärkung des russischen Einflusses nicht annehmlich sein werde. Dieses sei besonders deshalb anzunehmen, weil Rußland eine Reihe von Bahnen in der Mongolei anzulegen beabsichtigt, die neue Abgabebiete für die deutsche Industrie erschließen würden. Daß England auf die russische Note an China analoge Forderungen über Tibet gestellt habe, wird in diplomatischen Kreisen als unrichtig bezeichnet. Ebenso wird in Asien festgestellt, daß China eine Protestnote gegen das Vorgehen Rußlands vorbereite.

Angelehnt der Tatsache der neuen russischen Gebietserwerbungen Rußlands in Asien ist es gewiß von Interesse, sich von dem bisherigen unauffälligen Vordringen der Russen in Asien ein klares Bild machen zu können. Diesem Zweck dient unsere beiseitehende Karte, in welcher die zu verschiedenen Zeiten in Besitz genommenen Länderstrecken durch besondere Signaturen kenntlich gemacht sind und mit den Jahreszahlen der Eingliederung versehen sind.

Rußland schon den größten Teil des heutigen Sibiriens, Kamtschatka und der nördlich davon gelegenen Küstenstreifen wurde acht Jahre später erobert und als russisches Gebiet erklärt. Viel bedeutender aber sind die Erwerbungen, die in Mittelasien gemacht wurden. Hier hatte sich ein Teil der Kirgisen schon 1730 bzw. 1734 freiwillig unterworfen und 1740 wurde das ganze Land zwischen dem Uralfluß und dem Aralsee und das Land zwischen Sibirien und Irkutsk eingenommen. 1798 wurde die Lücke zwischen diesen beiden Gebieten und 1802 das Gebiet am Ust-Urt, zwischen dem Kaspische und dem Aralsee, erobert. Der Rest des Landes nördlich vom Fluß Irtysch und vom Ballaschsee fiel 1819 an Rußland. Dann erfolgte die Besitznahme des Ilgisgebietes (Semiiretschens) 1846-47, des Landes nördlich vom Unterlauf des Syr-daria 1853, von Werny 1854, von Tschelken 1864-65, von Samarkand und vom oberen Artern 1868 und vom Serafschental 1870. Drei Jahre später eignete sich Rußland das ganze Gebiet zwischen dem Kaspische und China, sowie das Land östlich vom Aralsee zwischen dem Amu-daria und Syr-daria an. Darauf erwarb Rußland 1876 das Chanat-Kokan (sicht Ferahana), 1881 das Turmenen-Gebiet, 1884 Werny und 1885 Beldschah. China gegenüber wurde 1871 das Gebiet von Rußland besetzt, das auch jetzt wieder durch russische Truppen besetzt werden soll, aber 1881 bis auf einen Teil im Westen wieder zurückergeben wurde. In demselben Jahr trat China das Land nördlich von Saisanor ab, jedoch dieser See nun ganz russisch wurde. In Nordasien waren die Russen schon Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Ochotskischen Meer vorgedrungen, wobei sie die einheimische Bevölkerung tributpflichtig machten. 1634 kamen sie an den Amur, doch wurde das Amurland im Vertrag von Nerchinsk 1689 an China abgetreten und kam erst 1858 mit dem nördlichen Teil der Insel Sachalin wieder an Rußland (Vertrag von Wladiwostok).

Für feuchtes Wetter, die Wüste haben zu diesem Zweck keine

Pravatten und ging oft ohne dieses wichtige Kleidungsstück aus, zum größten Verger seiner sehr affektuellen

Centimetern, was
gleichkommt. Der
und erpart dem
ung. Es kommt
reppenstufen noch
Arbeitsleistung
t. Nach den mit
Gerätkanten unter
ppen ohne Her-
ch die Weberwin-
Der Pantoffel
und bequem im

aphen.

ch Photographen
Feinde der Anip-
on Belgien,
tte, daß er von
e alles, um zu
tgebant wurde,
ute, oder pulte
würdig ist die
h laub, die den
ers vorteilhafte
auf das: „Bitte,
o war den Pho-
er sie auch ihm
t, sich ihnen zu
Hauptbedingung
fürten und ihn
der Königin
ne reizende Ge-
auf einem Spa-
ch verfolgt. Wä-
seinen Grunde
en Lebensunter-
kommend stand
blichstes Gesicht
das wußte ich

rn.

eibern des Zu-
Meere Auster-
en seien, und jezt
nmen, die Rich-
der Nähe von
geheurer Größe
30 Zentimeter
ide Größenver-
s Port Lincoln
ehbaren Arten
wie eine Speise-
Ihre Schalen
die Auster fällt
nieler kaum ein
ann man häufig
unger hat, sich
mchen gebadene
er Auster von
erühmt.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Takaoka.

Novelle von Eochar Brenkendorf.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)
und dann am Fenster meines Zimmers den Anbruch des Morgens erwartete. Am nächsten Vormittag aber ging ich wie immer in mein Bureau; denn ich hatte dort viel zu tun, um alles für den Nachfolger vorzubereiten, der ja in jedem Fall, welches auch immer der Ausgang des Zweikampfes sein mochte, nach wenigen Tagen meinen Platz einnehmen würde. Ich arbeitete bis in die letzte Nachmittagsstunde hinein. Dann machte ich mich, zum Tode erschöpft, auf den Weg nach meiner Wohnung, wo ich der Verabredung gemäß um sieben den Besuch meines Kartellträgers empfangen sollte.

Es war ein trüber Wintertag und längst vollständig dunkel. Einmal wollte es mir scheinen, als ob in einiger Entfernung jemand hinter mir herginge; aber ich war nicht in der Stimmung, sonderlich darauf zu achten. Der Zweifel, ob Takaoka meine Forderung angenommen habe, befähigte ausschließlich alle meine Gedanken. Aber als ich bis auf ein paar Dutzend Schritte meinem Hause nahegekommen war, wurde ich doch plötzlich aus diesen Grübeln aufgeschreckt. Denn zwei riesenhafte dunkle Gestalten verfielen mir in der völlig menschenleeren Straße plötzlich den Weg. Ehe ich auch nur hatte den Arm zu meiner Verteidigung erheben können, erhielt ich einen Stoß, der meinen gut im weitem Bogen davonschleuderte, und fast im nämlichen Augenblick einen furchtbaren Schlag gegen die Stirn. Halb betäubt taumelte ich zurück. Es hatte sich wie ein Schleier vor meine Augen gelegt, und eine warme Flüssigkeit rann mir von der Schläfe herab über das Gesicht. In nebelhaften Umrisen sah ich die Hintergestalt meines Angreifers abwärts auf mich eintreten. Und ich hatte kaum noch Kraft genug, einen Hilferuf auszusprechen.

Da aber schon sich fahnenhaft flink und geschmeidig eine andere, sehr kleine Gestalt zwischen mir und den Begegnern; ich hörte einen Aufschrei der Wut und des Schmerzes, sah den einen taumeln und mit dumpf dröhnendem, wuchtigen Fall zu Boden stürzen. Es war das letzte, dessen ich mir von jenen blitzschnell vorübergehenden Ereignissen mit eigener Klarheit bewußt bin. Denn meine Erinnerungen lehnen erst wieder mit dem Augenblick ein, da ich aus meiner kurzen Ohnmacht erwachte und mich inmitten eines aufgereagten Menschenhaufens fand, aus welchem einige sich in offener Hysterie abblühten mit mir befehligen.

Aber nicht mit mir allein. Wenige Schritte von mir entfernt, waren zwei Schulknaben eben im Begriff, einen stöhnenden und wild um sich schlagenden



Takaoka hatte mit einer tödlichen Beschleunigung ausgelugt, indem er um das Mädchen warb, von dem er aus meinem eigenen Munde wußte, daß ich es liebte, und wenn nur ein Funke von der Ritterlichkeit der alten Samurai in ihm lebte, konnte er mir die Genugtuung mit der Waffe nicht verweigern. Ich wußte nicht, ob in Japan die Sitte des Zweikampfes bestünde; aber Takaoka hatte an deutschen Hochschulen studiert und er genoß die Gastfreundschaft Deutschlands. Als ein Mann von Mut und Ehre hatte er sich also nach meiner Lieberzeugung den Geplagtenheiten unserer Landes zu fügen. Und wenn er das Duell annahm, war, wie ich mir einredete, alles gewonnen. Ich war nicht gekommen, ihn zu töten, und wenn das Schicksal gegen mich entschied, wenn ich auf der Wachtstatt blieb, so würde Martha sicherlich nicht fähig sein, meinem Mörder die Hand zu reichen. Es war meines Bedünkens die einfachste Rechnung von der Welt, und die Wächter, diesen Zweikampf unter den denkbar härtesten Bedingungen zu erzwingen, bemühtigte sich meiner alsbald mit der Gewalt einer fixen Idee. Ich hatte einen Freund, von dem ich wußte, daß er eine wahre Leidenschaft für die Mitwirkung bei Ehrenkämpfen hatte, und als ich ihn noch am nämlichen Abend suchte, sah ich mich in meiner Hoffnung auf seine Beistandswilligkeit nicht getäuscht. Er fand, daß der Anlaß vollkommen ausreichend sei, eine Forderung auf Pistolen zu rechtfertigen, und er stellte sich mir mit wirklichem Enthusiasmus als Kartellträger zur Verfügung. Wir verabredeten, daß er den Japaner am nächsten Mittag in seiner Wohnung aufsuchen sollte, und mein Freund war lebenswütig genug, mir zu versprechen, daß er gern auch die Setzungen für Takaoka beschaffen würde, falls es diesem als Ausländer etwa schwer fallen sollte, welche zu finden. Das alles war gewiß die ungeheuerlichste Torheit; aber ich war an jenem furchtbaren Tage und an dem, der ihn folgte, sehr weit davon entfernt, es so anzusehen. Dieser Takaoka war in meinen Augen nicht nur ein furchtbarer Verhängnis für das geliebte Mädchen. Wenn er starb, erlitt er nur, was er verdient hatte, und wenn es mir bestimmt war, von seiner Hand zu sterben, hatte ich mich wenigstens für einen guten Zweck geopfert.

Ich verbrachte die Nacht damit, daß ich erst stundenlang in den Straßen unterer Industriestadt umherirrte

für feuchtes Wetter, die Mörse haben zu diesem Zweck kleine Kalchen.

Die Garde des Altars-Sakralsandes muß mit der Garnitur auf dem Gut der Herrin genau übereinstimmen.

Sie wurden gleich blau, rosa oder rot die Kleiderfarben waren. Für den Nachschuß mußte ich blaue tragen empfehlen.

Die Garde mußte alle Farben außer grün tragen können. Die Garde mußte mit großer Sorgfalt gewaschen werden.

Das Aussehen des schloßlichen Hundes, ebenso wie das der schloßlichen Dame, kann durch eine unfehlbare Garde vollständig vernichtet werden.

Die Garde des Parklins ist leicht zu beantworten. Der Hund wird stets mit derselben Glanz parfümiert wie seine Herrin.

In Schluß gibt es nicht viel Neues, das Sakralsand kann mit echten Steinen besetzt werden, und zur Abwechslung werden goldene, mit Juwelen besetzte Armabänder an den Vorberpfoten getragen.

Schuhe sind nicht mehr modern, man hat gefunden, daß sie die Füße in entsetzender Weise vergrößern.

Das Schloßbath ist an diesen Reizgen ist, daß sie völlig ernst genommen sein wollen!



Ein lüster Terrier. Von einem schottischen Terrier namens Snap werden in einer englischen Zeitschrift merkwürdige Beispiele von Stupidität erzählt.

Der Herr nach dem Bericht fragt: „Snap, was brauchst du, wenn man aussteht?“ so reut der Hund sofort ins Schlafzimmer und bringt die Stiefel seines Herrn, und zwar stets ein ausgenommen passendes Paar, er tritt sich niemals.

Die nächste Frage ist: „Was bringe ich nun?“ sofort springt Snap auf einen Stuhl, holt von einem an der Wand hängenden Brett die Kleiderbürste und bringt sie seinem Besitzer.

„Und was brauchst du, es?“ du aussteht?“ fragt dieser jetzt. Der Terrier springt auf einen anderen Stuhl, holt seinen Mantel und läßt ihn sich umhängen. Wenn sein Herr auf dem Spaziergang einen Handtuch fallen läßt, so braucht er dem Hund nur die unbedeckte Hand zu zeigen, und dieser dreht sofort um, um den Verlorenen zu suchen, und wenn es nötig ist, kauft er eine Viertelstunde zurück. Auch beim Golfspiel macht Snap sich nützlich. Wenn sein Herr aufsteht: „Ich habe einen Ball verloren“, so schnuppert der Terrier auf der Erde, bis er den Vermissten in einem Loch oder zwischen Büschen verdeckt findet. Seine höchste Freude ist es, wenn er Briele, Zeitungen oder Briefe tragen darf, und selbst jetzt, wo er bereits unter den Beschwerden des Alters leidet, macht er sich daraus ein Vergnügen.

Bummel.

Theorie und Praxis. A? „Was macht denn Schiller? Ich habe gehört, daß er ganz Deutschland bereist und eine Vorlesung hält über die Kunst, mit 50 Pf. pro Tag zu leben. Verdient er denn dabei etwas?“

B? „Oh, er muß wohl. Ich traf ihn neulich nach einer solchen Vorlesung in einem Restaurant, da daß er ein Souper für fünf Mark und trank eine Glasche Seltz dazu.“

Modellalon für Hunde.

In London und in Paris gibt es großartige Modellalons, welche jedes Jahr die Mode für die Herren Hunde und ihre Damen entwerfen, so wie Portret und andere für die Menschen. Aus einem dieser Modellalons sind folgende Notizen für die kommende Saison in unseren Besitz gelangt:

Für Nachmittagsbesuche und Kunst-Walks ist das Schloßbath vorgeschrieben, für Wagen- oder Automobilfahrten wird ein Gesellschafts-Hund bevorzugt.

Jeder gut ausgebildete Hund braucht ein Taschentuch

Pravatten und ging oft ohne dieses wichtige Kleidungsstück aus, zum größten Verger seiner sehr aktiven Gattin. Eine Zeitlang vertehrte er viel mit der berühmten Verfasserin von „Unser Toms Güte“, der riet Reicher-Stowe, und kam in seinem etwas schäbigen Anzug gleich des Morgens zu ihr hinüber, denn sie waren nachharn. Als er eines Morgens wieder ohne Kravatte nach Hause zurückkehrte, empfängt ihn seine Frau schon in der Tür mit dem Ausruf: „Nun bist du also wieder zu Mir.“ Stowe ohne Schiffsgegang, Sam! Es ist wirklich eine Schande, wie unordentlich du bist.“ Mark Twain sagte nichts; einige Minuten später aber erhält Mrs. Stowe von einem Boten ein hübsch eingepacktes Schloßbath überreicht, in dem sie eine schwarzlederne Kravatte mit folgendem Briefchen findet: „Hier ist ein Schloßbath. Nehmen Sie ihn heraus und schämen Sie ihn an. Ich blieb heute früh wohl eine halbe Stunde bei Ihnen. Stellen Sie mir ihn also freudig nach dieser Zeit wieder zu, denn es ist der einzige, den ich besitze.“

Selten rüffte sich Mark Twain vorher auf einen Wit, aber als er zum erstenmal mit Whistler zusammenkam, dessen scharfe Zunge gestrichelt war, wollte er ihn doch abzuwehren. Er ersucht in Whistlers Pfeife, sieht ein eben fertiges Bild und sagt: „Nicht so schlecht, Mr. Whistler, gar nicht schlecht. Nur“ flüstert er nachentfesselt hinzu, indem er eine Bewegung macht, als wollte er eine Stelle auswaschen, „ich würde an dieser Stelle eine Wolke hier wegmachen.“ „Donnerwetter“, schreit Whistler, „berühren Sie das nicht; die Wolke ist noch nicht trocken.“ „Oh, das macht nichts“, antwortete Mark Twain mit der größten Nonchalance, „ich habe ja Handtücher an, sehen Sie.“

Als Mark Twain in England war, sollte er eine Steuer zahlen und schrieb daher an Daniel Webster u. a. hieß: „Ich kenne Sie zwar nicht, aber ich bin Ihrem Gesinnung begnügt. Er war an der Spitze einer Ehrenprozeßion auf der Straße und ich auf dem Omnibus.“

Einige Jahre darauf traf König Edward, damals noch Prinz von Wales, mit Mark Twain zusammen und begrüßte ihn: „Ich bin erfreut, Ihnen wieder zu begegnen.“ Der bekannte Humorist sagte, er müßte ihn wohl mit jemand anderem verwechseln, aber Edward meinte: „Wie, Mr. Clemens, erinnern Sie sich denn nicht, daß wir uns schon einmal auf der Straße begegnet sind? Ich war bei der Ehrenprozeßion und Sie auf dem Omnibus.“

Durch sein freimütiges Wesen gefiel Mark Twain auch dem deutschen Kaiser. Als er bei Bode empfungen wurde, sprach ihn der Kaiser mit ein paar Worten an, in denen er Cooper, den Verfasser des „Lebens der Mohikaner“, erwähnte. Mark Twain hatte eigentlich nicht sein müssen, aber er fing folgendes an, eine Limonade von lustigen Geschichten aus Cooper zu erzählten, so daß der Kaiser lachen mußte und sich den ganzen Abend höchlich amüsierte mit ihm unterhielt.

